Jud.
145
9

Jud. 145 q

[illegible] Bamberg 1860.
Nov. 4.55.

<36601507000017

<36601507000017

Bayer. Staatsbibliothek

Judenſpiegel.

Ein
Schand- und Sittengemälde
alter und neuer Zeit

von

Hartwig von Hundt-Radowsky.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Und das Land ward verderbet
von dem Ungezieſer.

Moſes II. Cap. 8. V. 24.

Würzburg,
bei Chriſtian Schlagehart
1819.

=00

Jd/49/115

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem

Saamen Abrahams

freundlichſt gewidmet

von

Grattenauer dem Zweiten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geliebtes Judenvolk!

Die vielbelobten Gaſt= und Speiſewirthe in Berlin und andern Städten geben dem hochgeehrten tanz= und wurſtluſtigen Publikum der Gojim oft ſo herrliche Pickenicks, und Du auserwähltes Volk Gottes, mußt immer mit trockenem oder

wäſſerndem Munde zuſehen und darfſt nicht davon eſſen, weil die Würſte nicht ſind koſcher, ſondern, wie Du Dir einbildeſt, gemacht aus dem Fleiſch und Blut Deiner leiblichen Oheime, Vettern, Baſen und Muhmen.

Siehe, darum will ich aus ächtchriſtlichem Gemüthe mich Dein erbarmen, und Dir geben einen Wurſtpickenick, damit Dein Herz fröhlich werde, und deine Seele ſich freue in dem Herrn mit Jauchzen und Springen, mit Harfen und Pſaltern. Auch ſoll es nicht feh-

len an Zwiebel- und Knoblauchwürſtchen, denn die iſſeſt Du ja noch lieber, als Onkel Eſau die Linſen, weil ſie haben vor Dir einen ſüßen Geruch.

Darum frohlocket mit Händen, Ihr Juden, und Ihr Töchter Juda's ſeyd fröhlich! Singet ein neues Lied, mit Pauken und Trompeten, mit Poſaunen und Cymbeln. Vor allem bringet zu Fidibus die Wechſelchen mit, welche die Gojim Euch gegeben haben, und Du, alter weichſelzöpfiger A. M. S., vergiß die Papierchen nicht, die ich in der

Angſt meines Herzens Dir ausſtellte. Ich will Dir Alles bezahlen, was ich Dir ſchuldig bin, damit Du ſollſt loben den Herrn, und rühmen von mir: „Non, es iſt ån ehrlicher Goi! Hot er mich doch bezahlt mai Geld mit die Intreſſen und die Perſenten in blanke Laggidore, und hat gegeben å Wurſtpickenick an unſre Lait obendrein! Au wai!“

Grattenauer der Zweite.

Vorwort.

Die kraftvollſte Schilderung von der Gemüthsart und Handlungsweiſe der Juden entwirſt der Prophet Heſekiel im 22ſten Kapitel, wo er im Namen Gottes dem iſraelitiſchen Volke ſein Schickſal verkündet:

„So ſpricht der Herr Herr: O Stadt, „die Du der Deinen Blut vergießeſt, auf „daß Deine Zeit komme; und die Du

„Götzen bei Dir machſt, damit Du Dich
„verunreinigeſt. Du verſchuldeſt Dich
„an dem Blut, das Du vergießeſt, und
„verunreinigſt Dich an den Götzen, die
„Du machſt, daß Deine Jahre kommen
„müſſen. Darum will ich Dich zum
„Spott unter den Heiden und zum Hohn
„in allen Ländern machen. Beides in der
„Nähe und in der Ferne ſollen ſie Deiner
„ſpotten, daß Du ein ſchändliches Ge-
„rücht und großen Jammer leiden müſſeſt.
„Siehe, die Fürſten (Vornehmſten) in
„Iſrael jeder iſt mächtig bei Dir Blut zu
„vergießen. Vater und Mutter verach-
„ten ſie, den Fremden thun ſie Gewalt
„und Unrecht, die Wittwen und Waiſen

„ſchinden ſie. Du verachteſt meine Hei-
„ligthümer, und entheiligeſt meine Sab-
„bathe. Verräther ſind in Dir, auf daß
„ſie Blut vergießen. Sie eſſen auf den
„Bergen und handeln muthwillig. Sie
„blößen die Scham der Väter und nöthi-
„gen die Weiber in ihrer Krankheit, und
„treiben unter einander, Freund mit
„Freundes Weibe Greuel; ſie ſchänden
„ihre eigene Schnur mit allem Muthwil-
„len; ſie nothzüchtigen ihre eigenen Schwe-
„ſtern, ihres Vaters Töchter; ſie nehmen
„Geſchenke, auf daß ſie Blut vergießen;
„ſie wuchern und überſetzen einander, und
„treiben ihren Geiz wider ihren Nächſten,
„und thun einander Gewalt und vergeſſen

„meiner alſo! ſpricht der Herr Herr. Siehe „ich ſchlage meine Hände zuſammen über „Deinen Geiz, den Du treibeſt, und über „das Blut, ſo in Dir vergoſſen iſt. — — „Du biſt ein Volk, das nicht zu reinigen „iſt, wie ein Land, das nicht beregnet wird, „zur Zeit des Zorns. Die Propheten, ſo „darin ſind, haben ſich gerottet, die See„len zu freſſen, wie ein brüllender Löwe, „wenn er raubet, und machen der Witt„wen viele darin. Ihre Prieſter verkeh„ren mein Geſetz freventlich und entheili„gen mein Heiligthum. Sie halten un„ter dem Heiligen und Unheiligen keinen „Unterſchied, und lehren nicht, was rein „und unrein ſey, und warten meiner Sab-

„bathe nicht, und ich werde unter ihnen „entheiliget. Ihre Fürſten ſind darinnen, „wie die reiſſenden Wölfe, Blut zu vergießen und Seelen umzubringen um ihres „Geizes willen. Und ihre Propheten tünchen ſie mit loſem Kalk, predigen loſe Theidinge, und weiſſagen ihnen Lügen und „ſagen: ſo ſpricht der Herr Herr! ſo es „doch der Herr Herr nicht geredet hat. „Das Volk im Lande übet Gewalt, und „rauben und ſchinden die Elenden, und „thun den Fremdlingen Gewalt und Unrecht.“

Der Cenſor in Jeruſalem muß wahrſcheinlich ein heimlicher Chriſt (Goi) geweſen ſeyn, oder der Prophet hat auch ſein

Werk in Weimar oder Hamburg verlegen und drucken laſſen; ſonſt wäre die obige Stelle gewiß nicht auf die Nachwelt gekommen. Uebrigens wird ſie noch heutiges Tages ihre Anwendung finden.

Der Verfaſſer.

1.

Was waren die Juden?

Kein Volk auf der Welt hat ſich von jeher durch Bosheit und Nachgier, durch Feigheit, Hochmuth, Aberglauben, durch Wucher, Betrug und Diebſtahl unangenehmer ausgezeichnet, als die Juden. In ihrer ganzen Geſchichte findet man faſt keinen einzigen edlen, Geiſt und Gemüth erhebenden Zug, faſt keine einzige großherzige und ſchöne Handlung, wie wir deren bei den Griechen und Römern und bei faſt allen ältern und neuern Völkern ſo viele antreffen. Wer einmal aufmerkſam die heilige Schrift durchblättert, wird ſich überzeugen, daß Abraham, Iſaak und Jakob, dieſe ſo geprieſenen Erzväter der Juden, Erzſchelme und nichts beſſer als die Mehrzahl ihrer Nachkömmlinge waren.

Dies Urtheil ſcheint hart. Darum werfe man einen Blick auf die bibliſche Geſchichte, die uns zur Richtſchnur unſers Glaubens dienen muß. Alſo erſt Vater Abraham.

Moſes ſelbſt ſchildert ihn uns als den ärgſten Kuppler, Wucherer und Lügner, den es nur geben konnte, und was Moſes von ihm erzählt, darf weder von Juden, noch von Chriſten bezweifelt werden.

Als Vater Abraham nach Egypten zog, um dort recht wohlfeil zu leben, ſprach er zu Sara, ſeinem Weibe: Siehe, ich weiß, daß Du biſt ein ſchönes Weib von Angeſicht, wenn Dich nun die Egypter ſehen, werden ſie ſagen: das iſt ſein Weib, und werden mich erwürgen um Deinetwillen, und werden Dich behalten. Lieber, ſo ſage doch, Du ſeyſt meine Schweſter, auf daß mir's deſto beſſer gehe um Deinetwillen, und meine Seele am Leben bleibe um Deinetwillen.

Sara thät, wie ihr ſauberer Eheherr ihr geboten hatte. Sie ward dem Pharao, dem Könige der Egypter, als ſchön angeprieſen, und dieſer nahm ſie, da er ſie unverehlicht glaubte, als Beiſchläferin in ſein Haus. Der fromme Erzvater bekam dafür den Kupplerlohn in „Schafen und Rindern, Eſeln, Knech-

„ten, Mägden, Eſelinnen (welche eine Zu-
„ſammenſtellung!!!) und Kameelen.“ — Als
Pharao erfuhr, daß Sara nicht Abrahams
Schweſter war, bewies er ſich über alle Er-
wartung edel und großmüthig. Er gab dem
kopplerischen Gatten ſeine Ehehälfte zurück,
und ließ ſie beide, mit Allem was ſie hatten,
auf den Schub und zum Lande hinausbringen.

Der Streich war zu einträglich geweſen,
als daß der fromme Erzvater der Juden ihn
nicht noch einmal ſollte verſucht haben. Er
zog deshalb nach Gerar und gab ſeine Frau
gegen den dortigen König Abimelech gleichfalls
für ſeine Schweſter aus. Abimelech verliebte
ſich in ſie, und da er, eben ſo wie Pharao,
ſie für unverheirathet hielt, ſo nahm er ſie
als Kebsweib zu ſich. Kaum erfuhr er aber,
daß ſie Abrahams Gattin ſey, ſo ſandte er
ſie, ohne ſie weiter zu berühren, zurück, und
ſchenkte ihrem Mann eine Menge von Scha-
fen, Rindern, Knechten und Mägden; der
Sara aber gab er „ihr zur Strafe,“ tauſend
Silberlinge, nebſt der Erlaubniß, mit ihrem
Gatten im Lande zu wohnen, wo ſie wollte.

Auf dieſe Weiſe raffte Abraham, der ohne-
hin ſchon reich war, ungeheure Schätze zu-
ſammen; allein wer könnte in jenen beiden

Zügen wohl den hab- und ränkeſüchtigen, ver- logenen und kuppleriſchen Juden verkennen, der Schafe, Eſel, Eſelinnen, Kameele u. ſ. w. mehr liebte, als die Ehre und Tugend ſeines Weibes, und der ſich lieber tauſendmal zum Hahnrei machen ließ, als daß er einen ſchänd- lichen Gewinn hätte aufopfern ſollen. Hätte er auch wirklich gefürchtet, man möchte ihn um ſeiner ſchönen Frau willen umbringen, ſo verrieth doch die Lüge, daß Sara ſeine Schwe- ſter ſey, einen gänzlichen Mangel an Ver- trauen zu Gott und Menſchen. Daß jene Völ- ker ein ſolches Mißtrauen nicht verdienten, zeigt ihr Betragen. Wären ſie jedoch wirk- lich ſo laſterhaft geweſen, wie Abraham vor- gab, warum zog er denn zu ihnen? Blos Schätze wollte er gewinnen; die Reize ſeiner Frau waren eine Waare für ihn, mit welcher er wucherte, und frevelnd nannte er gar den ehrloſen Gewinn, den er dadurch erlangte, einen Segen von Gott. So war dieſem Erz- vater der Juden, ſo iſt noch jetzt den Mei- ſten ſeiner Nachkommen kein Gewerbe zu ſchändlich und entehrend, wenn nur „eppis Moos" dabei zu verdienen iſt.

Im hohen Alter ſchwängerte Abraham ſeine Dienſtmagd, die Hagar, und trieb ſie

nachher, alles Vater= und Menſchengefühl verleugnend, mit dem Sohne, den ſie ihm geboren, in die Wüſte. Dort wäre ſie umgekommen vor Hunger und Durſt, hätte nicht die allwaltende Hand Gottes ſie zu einem Waſſerbrunnen geführt, und ihr und ihrem Kinde das Leben gefriſtet.

Kann etwas empörender ſeyn, als dieſe Handlungen, mit welchen Abrahams Leben befleckt iſt?

Und dennoch preiſen ihn die Juden als den frömmſten und beſten unter all' ihren Vorfahren. Man muß daher wünſchen, nicht die ſchlimmſten kennen zu lernen.

Dieſer Abraham, deſſen ganzes Betragen zeigt, daß er weder Liebe, noch Vertrauen zu Gott hatte, behauptete im genaueſten Umgange mit Gott zu ſtehen, für deſſen Auserwählten er frevelnd ſich ausgab. Seine Träume hielt er für Eingebungen Jehovah's, denen er blindlings gehorchen müßte. Daher lockte er den Iſaak, welchen er ſo ſehr liebte, durch unwahre Vorſpiegelungen auf den Berg Morija, um ihn als Opfer zu ſchlachten. Plötzlich erwachte jedoch eine innere Stimme in ihm, die er aber vom Himmel herab zu hören wähnte, und Iſaak war gerettet.

Dieſer glich vollkommen ſeinem „Tate.“ Auch er machte, nach Abrahams Beiſpiel, die Reize ſeiner Frau zu einem Handelsartikel, und gab Rebekka gleichfalls gegen den König Abimelech zu Gerar für ſeine Schweſter aus, um „Schafe und Rinder, Eſel und Eſelinnen, Knechte und Mägde,“ dafür zu erſchachern; allein die Liſt mislang. Der König ſahe einmal aus ſeinem Fenſter, „daß Iſaak ſcherzte mit ſeinem Weibe Rebekka,“ er rief ihn daher zu ſich, und hielt ihm ſeine Verlogenheit vor. Iſaak geſtand den Betrug, und entſchuldigte ihn damit, daß er gefürchtet habe, ſeines Weibes wegen erwürgt zu werden. Der edelmüthige König verbot deshalb einem Jeden bei Todesſtrafe, die beiden Eheleute nicht anzutaſten.

Wäre auch jene Furcht des Iſaak kein leerer Vorwand geweſen, ſo zeigte ſie doch von außerordentlichem Mangel an Vertrauen auf Gott und menſchliche Rechtlichkeit. Wer Andern ſo viel Böſes zutrauet, verräth ſelbſt einen hohen Grad eigener Verworfenheit. Wahrſcheinlich ſollte aber wohl jene Lüge eine Lockſpeiſe für den König nnd die Einwohner zu Gerar ſeyn, um der ſchönen vorgeblichen Jungfrau Rebekka viele Liebhaber und ihrem

Gemahl recht große „Perſente“ zu angeln. Hatte Iſaak nicht dieſe Abſicht, warum zog er denn mit ſeiner Gattin nicht nach einem Lande hin, wo ihre Tugend nicht gefährdet wurde? Die Welt war damals wenig bevölkert; Bedürfniſſe gab es nicht viel, und überſchwenglich reich an Allem, was zur Nothdurſt des Lebens dient, ſind jene Morgenländer, in denen ſich Iſaak umhertrieb. Es gab fruchtbare Gegenden in Menge, wohin er mit den Seinigen ſich hätte zurückziehen und in ruhiger Abgeſchiedenheit leben können. Allein Vater Abrahams einträgliches Kupplerhandwerk ſchwebte ihm vor; er wollte auch ſolchen „Rebbes“ machen, und es glückte ihm nicht, wenigſtens nicht in Gerar, wo man durch Abraham bereits klug gemacht war. Indeſſen häufte er, nach dem Zeugniſſe der heiligen Schrift, doch ungeheure Schätze auf; er zankte und ſtritt mit allen Völkern unter denen er wohnte, und durch ſeine Reichthümer und ſeine Gemüthsart ward er ſo furchtbar, daß ſelbſt Könige mit ihm Bündniſſe machten. Ob er auch Miethsverträge über ſein Ehebette mit ihnen einging, wie er zu Gerar es wollte, wiſſen wir nicht.

Sein frommer Sohn Jakob war der ärgſte Wucherer, Erbſchleicher und Betrüger, den jemals die Sonne beſchien. So ſtellt ihn Moſes uns dar, welcher es ſicherlich beſſer wußte, als die Rabbinen und jüdiſchen Schriftgelehrten. Wie gar einige chriſtliche Theologen, beſonders in ältern Zeiten, dieſen Jakob als ein Muſter der Tugend und Gottesfurcht rühmen konnten, begreift man kaum. Wahrſcheinlich kam dies wohl daher, daß ſie glaubten, weil die Bibel ein göttliches und heiliges Buch ſey, ſo müßten die Menſchen, von denen ſie ſpricht, gleichfalls für fromm und heilig gelten.

Jakob war nichts weniger als gut. Für ein Gericht Linſen ſchacherte er ſeinem müden hungrigen Bruder das damals ſo koſtbare Recht der Erſtgeburt ab, prellte ihn mit Hülfe ſeiner unwürdigen Mutter um den Segen des alten blinden Vaters, den er dadurch betrog, daß er Eſau's Kleider anzog und deſſen Stimme nachäffte; und durch allerlei liſtige und zauberiſche Mittel brachte er ſeinen Schwiegervater Laban um Gut und Blut.

Und einen Menſchen dieſes Gelichters wagt man in chriſtlichen Erbauungsſchriften ſogar als ein Vorbild der Tugend zu preiſen? — Wenn die Vorſehung es zugab, daß ſeine Ge-

ſchichte uns aufbewahrt wurde, ſo wollte ſie gewiß nicht ihn uns zum Beiſpiel der Nachahmung, ſondern zu einem Gegenſtande des Abſcheu's, des Unwillens und der Verachtung aufſtellen. Alle jüdiſchen Gauner und Schnapphähne dürfen ihn mit Recht für ihren Erzvater und Meiſter erkennen.

Von Jakob's Söhnen erzählt uns Moſes Greuel, welche die Seele jedes Rechtlichen auf's Aeußerſte empören. Ihre Schweſter Dina war von Sichem, dem Sohne des Königs der Heviter geſchwängert. Sichem erbot ſich zur Heirath, und Jakobs heimtückiſche Söhne willigten unter der Bedingung ein, daß Sichem und das ganze Volk ſich beſchneiden ließen. Dies geſchah, und nun fielen die rache-, raub- und blutdürſtigen Iſraeliten über die noch kranken Einwohner her, erwürgten Alles, was männlich war, ſelbſt Sichem und ſeinen Vater Hemor, plünderten und verheerten Stadt und Land, und machten die Weiber und Kinder zu Sklaven. Der Alte, von den Juden und ihren Nachbetern ſo hoch geprieſene Jakob betrübte ſich nicht über dieſe, jedes menſchliche Gefühl auf das Tiefſte verletzende Greuelthat, ſondern äußerte blos ſeine Furcht, die übrigen Einwohner möchten die

Sodomiten an ihm rächen und an ihn wiederum vertilgen.

Eben ſo abſcheulich iſt die Geſchichte Joſephs, eines der jüngſten Söhne des Jakob. Dieſer Joſeph, ein Traumdeuter, wie faſt alle Juden von Abrahams Zeiten her, ward von ſeinen Brüdern, theils aus Gewinnſucht, theils aus Groll und Neid, weil er einen albernen Traum, den er gehabt, zu ſeinem Vortheil auslegte, für zwanzig Silberlinge an die Jsmaeliten verſchachert (1), die ihn nachher wieder in Egypten verkauften. Ihrem Vater machten ſie weiß, ein wildes Thier habe den geliebten Joſeph zerriſſen, wobei ſie ſeinen, mit Blut gefärbten Rock zur Beſtätigung ihrer Ausſage vorzeigten. Joſeph gelangte indeſſen durch Ränke und Traumdeutereien in Egypten zu den höchſten Ehrenſtellen, denn „er ward der Erſte nach dem Könige.“ Durch Kornwucher und Aufkauf von Getreide führte er eine Hun-

(1) Man hat Jakobs Söhnen es häufig zum Vorwurf gemacht, daß ſie ihren Bruder für ſolchen Spottpreis verkauften. Darin thut man ihnen Unrecht. Sie wußten recht gut, wie viel ein Jude werth iſt, und machten den Jsmaeliten gewiß einen tüchtigen Bart. Dieſe, gleichfalls halbe Juden, führten wieder die Egypter mit Joſeph an, wie die Folge zeigen wird.

gersnoth herbei, erwarb ungeheure Schätze, zog ſeinen Vater und ſeine Brüder, mit denen er ſich wieder ausgeſöhnt hatte, ins Land, und räumte ihnen die ſchönſte Provinz Goſen als Eigenthum ein.

Juda, Jakobs älteſter Sohn beſchlief ſeine eigene Schwiegertochter, und wollte ſie nachher ſteinigen laſſen. Die kluge Schnur bewies ihm aber vor aller Welt, daß er ſelbſt Vater zu dem Kindlein ſey, und rettete dadurch ihr Leben. Onan, der Sohn dieſes Juda, war Erfinder jenes Leib und Seele zerrüttenden Laſters, welches nach ihm ſeinen Namen führt, und bei den Juden noch jetzt ſehr beliebt iſt. Man will verſichern, es gebe keinen Juden, der nicht auf Onans Altären geopfert habe. Ich weiß es nicht. Uebrigens ſind jedoch die Iſraeliten auf dieſe Erfindung weit ſtolzer, als wir Deutſchen auf die der Luftpumpe, denn Onan war der einzige erfinderiſche Kopf im ganzen alten Teſtamente.

Aus dieſer kurzen Darſtellung der Geſchichte Abrahams, Iſaak's und Jakobs, und ihrer Söhne und Enkel ergiebt ſich, daß ſie der ärgſten, nur erdenkbaren Unthaten ſich ſchuldig machten. Wo fand man wohl je eine Familie, die in ſo wenig Geſchlechtsſtufen ſo

viele Laſter und Verbrechen beging? Wo war wohl je eine Familie, die unter einer ſo groſſen Anzahl von Mitgliedern nur Einen untadelhaften Menſchen zählte? Dieſer Eine war - Benjamin. Er nahm wenigſtens keinen Theil an der Ermordung der Sichemiten und an dem Verkaufe ſeines Bruders, denn als das Erſtere geſchah, war er, wenigſtens nach der moſaiſchen Geſchichte, noch nicht geboren, und als Joſeph verſchachert wurde, war er noch zu jung um Theilnehmer zu ſeyn (1). Nur noch einen Blick auf alle übrigen Mitglieder dieſer saubern Sippſchaft? Welche Laſter und Verbrechen! Die beiden erſten Stammväter treiben einen ſchändlichen, entehrenden Handel mit ihren Weibern, und ſind Kuppler. Der Dritte ſchachert für ein elendes Gericht Linſen dem hungrigen Bruder das koſtbare Recht der Erſtgeburt ab, und prellt ihn nachher, mittelſt eines Fälſchungsverbrechens, wofür jeder, der es unter uns Chriſten beginge, Staupbeſen und Brandmark

(1) Wenn man daher Juden trifft, die nicht ganz ſchlecht und verderbt ſind, ſo möchte man glauben, ſie wären vom Stamme Benjamin. Uebrigens iſt auch ſelten viel Gutes daran.

erhielte, oder auf Lebenszeit ins Zuchthaus käme, um des Vaters Segen; betrügt ſeinen Schwiegervater nicht allein um Geld und Gut, ſondern auch um beide Töchter, deren Mägde gleichfalls ſeinen Lüſten fröhnen müſſen. Die Uebrigen verletzen die heiligſten Verträge, ſind blutdürſtige, raubſüchtige, feige Lügner, Betrüger, Mörder und Räuber, die den Gattinnen ihre Gatten, den Kindern ihre Väter, den Schweſtern ihre Brüder umbringen, und dann ſie ſelbſt in Sklavenfeſſeln ſchlagen. Ja, ſie verletzen die heiligſten Bande des Bluts ſo ſehr, daß ſie gar ihren eigenen Bruder verkaufen. Einer dieſer Ruchloſen beſchläft ſeines Sohnes Frau, und will ſie nachher tödten laſſen, damit ſeine Schande verborgen bleibe; der Andere bringt ein ekelhaftes Laſter in die Welt, wovor Jeder der es ſeinen Folgen nach kennt, mit Abſcheu zurückſchaudert. Das waren die Stammväter der unter uns wandelnden und handelnden, wuchernden und ſchachernden Juden; die Stammväter unſerer iſraelitiſchen Elegants, Aeſthetiker, und Dramaturgen, von denen die meiſten, dem Anſehen nach, von Onan herſtammen; die Stammväter der Land- und Betteljuden, die mit Krätze und Ungeziefer unſere Länder beſetzen,

wie ihre Vorfahren Egypten; die Stammväter der ehelichen jüdiſchen Staatsbürger, die mit allen Mördern, Räubern, Dieben und Falſchmünzern verkehren, immer geſtohlenes Gut feil haben, und an jedem Verbrechen durch Rath und That, oder durch Mitwiſſenſchaft und Verheimlichung Antheil nehmen; die Stammväter der großen Lieferanten, die nichts wünſchen als Krieg, um für Lieferungen, die ſie verſprechen und nicht machen, ungeheure Summen ſich bezahlen, und die unglücklichen chriſtlichen Krieger verhungern und verſchmachten zu laſſen; die Stammväter endlich der vornehmen jüdiſchen Herren von und ohne von, die unſern Kaiſern, Königen, Fürſten und Republiken zu hohen Zinſen das Geld anleihen, was ſie und ihre Vorfahren den chriſtlichen Staatsbürgern abgewuchert, geſtohlen und geraubt haben. Auf die meiſten dieſer Iſraeliten iſt Heſſekiels in dem Vorworte angeführte Schilderung mit gutem Fuge anzuwenden.

Und jetzt fahren wir in unſerer hiſtoriſchen Darſtellung fort.

Die Juden hatten alſo durch Joſephs Einfluß das Land Goſen in Egypten zum Eigenthum erhalten. Alles Ungeziefer mehrt ſich

ſchnell; ſo auch Abrahams Saame. In Kurzem hatte dieſe Brut das ganze egyptiſche Land überſchwemmt (2. B. Moſ. 1, V. 7) und vergeblich waren alle Mittel, der jüdiſchen Fortpflanzung Schranken zu ſetzen.

Moſes, ein am egyptiſchen Hofe erzogener, mit Wohlthaten überhäufter Jude, nöthigte den König Pharao durch mancherlei Wunder, deren Aechtheit wir ſo wenig bezweifeln dürfen, als wir ſie verbürgen können, die Kinder Iſrael aus Egypten ziehen zu laſſen. Unter jenen Wundern iſt übrigens keines glaubwürdiger und natürlicher, als daß die Egypter von den Juden mit Krätze und mit Läuſen beſetzt wurden. Beide Artikel ſind auch jetzt noch bei den reichſten Banquiers und bei den ſogenannten äſthetiſchen und eleganten Iſraeliten zu haben.

Vor ihrem Abzuge aus Egypten wurde noch, wie es bei Moſes heißt, alle männliche Erſtgeburt der Egypter erſchlagen, und außerdem liehen die Juden von den letztern eine Menge goldner und ſilberner Geräthe und Kleidungsſtücke, und giengen damit unter dem nichtswürdigen Vorwande: der Herr habe es ihnen geheißen! wie Schelme davon. Heiliges, gerechtes Weſen, ſo mußteſt Du Dich

als den Urheber und Anſtifter eines Diebſtahls von Deinem auserwählten Volke anklagen laſſen! Wer möchte wohl alle Unthaten aufzählen, welche die Juden bis zur Gründung ihres Staats in Kanaan begingen? Allenthalben waren ihre Fußtritte mit Aſche, mit Blut und mit Leichen bedeckt; wo ſie kamen, ſengten und brannten ſie, mordeten und vertrieben die Einwohner aus ihren Ländern, und nahmen dieſe in Beſitz.

Moſes war kein großer Heerführer, aber ein Menſch von Einſicht, Muth nnd Entſchloſſenheit. Seine Sittengeſetze, die er den Juden gab, eigneten ſich blos dazu, ſie an eine gewiſſe Ordnung zu gewöhnen; keinesweges ſie zu veredeln. Die Iſraeliten, ſelbſt boshaft, grauſam und blutdürſtig, dachten ihren Gott ſich gleichfalls als ein rachgieriges, jähzorniges und nur durch Blut verſöhnbares Weſen. Daher die Menge von Opfern, welche Moſes einführte, und wozu er weislich gewiſſe Thiere beſtimmte, denn ſonſt würden die Juden bei ihrem Mordſinn, im Kloos Manier, auch Menſchen, und wie ihr Vater Abraham vielleicht ihre eigenen Kinder dazu gewählt haben. Letzteres geſchahe dennoch von Vielen; ſie verbrannten ihre Erſtgeburt als Opfer, und

ließen ihre Söhne und Töchter durchs Feuer gehen (2. Chron. 33, V. 6. Heſekiel 20, V. 26). Durch jene blutigen, von Moſes angeordneten Thieropfer wurden jedoch die Juden in ihrem harten, grauſamen Sinn immer mehr beſtärkt, denn kein Menſch kann ſanft und milde ſeyn, der ſich Gott als einen Wüthrich denkt.

Aus dem moſaiſchen Geſetz erhellt gleichfalls, daß bei dem auserwählten Volke die widernatürlichſten Laſter im Schwange gingen, die man kaum bei dem überfeinerſten und durch den höchſten Grad der Ueppigkeit verderbteſten Völkern findet; Laſter, die ſelbſt bei den Sybariten verabſcheuet wurden, und die unter uns Chriſten nicht genannt, wenigſtens nicht genauer bezeichnet werden dürfen. (2. B. Moſ. 22, V. 9, auch 3. B. Moſ. 15. 16 17.) Gewiß hätte Moſes dieſe Geſetze nicht gegeben, und ihre Befolgung nicht ſo hart verpönt, welche jene Verbrechen nicht unter den Iſraeliten ſo häufig geweſen. Dennoch klagten ſpäterhin die Propheten faſt allenthalben in ihren Schriften über dergleichen Greuel.

Trotz ihrer Verworfenheit und Nichtswürdigkeit waren und ſind noch jetzt die Juden das hochmüthigſte Volk der Welt. Sie hielten und halten ſich immer noch für das auser-

wählte Volk Gottes, und glaubten von jeher, daß auf Vater Abraham's ungeheuren Schooße nur für ſie Platz, aber für die Nichtjuden die (Accum und Gojim) kein Raum in Himmel ſey. Ich will Ihnen den Platz auf dem Schooße ihres Erzvaters nicht beengen, denn mir grauet vor dem Ungeziefer; aber mein himmliſcher Vater hat viel Wohnungen. Er wird mir auch eine Chambre garnie überlaſſen.

Jener thörichte Wahn wurde übrigens bei den Juden von ihrem levitiſchen Prieſterſtamme deſſen ganzer irdiſcher Wahlſtand darauf beruhte, fortwährend erhalten, und hiedurch ward aller geiſtiger Verkehr mit nicht jüdiſchen Völkern gehindert, und allem Eindringen von Aufklärung gewehrt. Ein Volk, das Jahrhunderte lang in Geiſtesabgeſchloſſenheit lebt, iſt gleich einer Pfütze voll ſtehenden Waſſers, welches aus Mangel an Bewegung in verpeſtende Fäulniß geräth. Obgleich die Juden in ſpätern Zeiten manche Handelsverbindungen mit andern Nationen unterhielten, ſo ſuchten ſie doch nur dadurch das Gold und Silber derſelben an ſich zu bringen, ohne ihre Kenntniſſe und Begriffe zu erweitern. Ganz natürlich, denn ſie hielten ſich für das auserwählte Volk, welches durch ſeine Hohenprie-

ſter, Leviten und Propheten in der genaue-
ſten Verbindung mit Gott ſtand. Wozu konn-
ten ihnen die Kenntniſſe der von ihnen ſo tief
verachteten Gojim und Accum alſo wohl nüz-
zen. Daher blieben ihnen Künſte und Wiſ-
ſenſchaften, welche bei den Phöniciern, Grie-
chen und Römern in ſo herrlicher Blüthe ſtan-
den, fremd. Wie hätten ſie ſich etwas davon
aneignen ſollen; es waren ja keine goldne und
ſilberne Geräthe, keine Kleider mit Edelſtei-
nen, kein Cedernholz. Selbſt ihre Baukunſt
erreichte, nach der Beſchreibung, welche wir
vom ſalomoniſchen Tempel haben; in äſtheti-
ſcher Rückſicht kaum die Baukunſt eines Bie-
bers. Jener Tempel war ein ungeheures
ordnungsloſes Prunkwerk, kein prachtvol-
les, einfaches, Geiſt und Gemüth zu dem
großen Baumeiſter der Welten erhebendes Ge-
bäude. Wie hätten die Juden auch wohl et-
was wahrhaft Großes und Edles ausführen
können, ſie, die für nichts Edles Sinn haben,
als für edle Steine und Metalle.

Ihre geiſtige, aus thörigtem religiöſen
Hochmuth entſprungene Abgeſchloſſenheit hatte
außerdem noch die Folge, daß der letzte Keim
wahrer Sittlichkeit erſtickt ward. Ihre ganze
Tugend und Gottesfurcht beſtand in der genauen

Befolgung des moſaiſchen Ceremonialgeſetzes, denn dadurch glaubten ſie ſich von der Erfüllung aller übrigen Pflichten entbunden. Die ärgſten Bosheiten und Schandthaten konnten ſie mit wenig koſtſpieligen Opfern und mit Gebeten mancherlei Art abbüßen, und wer auch hiezu nicht Neigung hatte, durfte nur bis zum jährlichen Verſöhnopfer warten, wo mit einem Farren und mit zwei Ziegenböcken alle Miſſethaten des ganzen Volks abgethan wurden. Dem einen Ziegenbock wurde nemlich die ſämmtlichen Sünden des iſraelitiſchen Volks, welche es in Jahresfriſt begangen hatte, durch den Hohenprieſter auf den Kopf gelegt, und mit dieſer ungeheuern Bürde ward er in die Wüſte gejagt. (2. B. Moſ. 16, V. 21. Begriffe ſolcher Art konnten dem ſittlichen Gefühl wohl keine Spannkraft geben. Die Juden ſanken dadurch zu der niedrigſten Stufe der Verworfenheit und der Verachtung bei andern Völkern hinab; und mit Sicherheit darf man annehmen, daß die griechiſche Mythe von der rächenden Nemeſis, welche den Schuldigen trotz aller Gebete und Opfer ereilt, ein ſtärkeres Beförderungsmittel der Sittlichkeit war, als der lächerliche jüdiſche Ziegenbock, der mit den jährlichen Verbrechen einer ganzen

Nation belaſtet, zum Hauſiren in die Wildniß hinausgetrieben ward.

Literatur und Geſchichte fremder Völker, welche den Geiſt der Juden hätten aufklären und ihnen ſo herrliche Vorbilder in Allem, was edel, groß und erhaben genannt werden mag, hätten darbieten können, blieben ihnen unter den angedeuteten Verhältniſſen ganz unbekannt. Ihre eigene Geſchichte zeigte ihnen dagegen faſt das einzige Muſter wahrer Seelengröße und ſittlicher Veredlung; das haben wir an dem Vater Abraham, dem Vater Iſaak und dem Vater Jakob und deren Söhnen und Enkeln geſehen, denen die Juden doch vor allen übrigen Menſchen den Vorzug geben.

Moſes erſcheint in der Bibel blos als Heerführer, und wenig als handelnd im häuslichen und bürgerlichen Leben. Daß Dankbarkeit kein Grundzug in ſeinem Charakter war, beweiſt ſein Betragen gegen den Pharao, und überhaupt gehört die Dankbarkeit nicht zu den Tugenden der Juden. Als Anführer der leztern bediente ſich Moſes aller Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden, und die, wenn auch vielleicht nicht immer gleich recht gewählt, doch höchſt verzeihlich waren, um das halsſtarrige Volk im Zaume zu halten. Seine Lage war ge-

wiß nicht beneidenswerth. Schwerlich möchten Blücher und Wellington ſich entſchloſſen haben, ein ſolches mit Erbgrind, Läuſen und Flöhen behaftetes, in allen Laſtern und Unreinigkeiten ſich wälzendes, im Glück hochmüthiges, im Unglück verzagtes Judenheer, anzuführen, wenn man ihnen auch die Kaiſerkrone von Canaan dafür geboten hätte. Trotz aller Verdienſte, die ſich Moſes übrigens um die Iſraeliten erwarb, bewieſen ſie ſich undankbar, und ihre Nachkommen ſind noch jetzt heimlich unzufrieden mit ihm, weil er den, ſchon bei ihrem altteſtamentariſchen Ahnen ſehr beliebten Wucher ſo ſtrenge verbot. (2 B. Moſ. 22, V. 21—27, und 3 B. Moſ. 35. 36. 37.) Joſua, der Nachfolger des Moſes, war ein wilder, hochmüthiger, nach Blut, Silber und Gold dürſtender Krieger, den man füglich den jüdiſchen Tilly nennen kann. Die Stadt Jericho verbrannte er mit Allem, was darin war, und erhielt blos die landesverrätheriſche Hure Rahab, welche ſeine Spione bei ſich aufgenommen hatte, nebſt ihrer Familie am Leben. So ſpielten ſchon dazumal Juden und Huren aus einer Karte, wenn es auf eine Landesverrätherei abgeſehen war. Die ſilbernen, goldnen, eiſernen und ehernen Geräthe,

die Joſua zu Jericho fand, wurden, weil ſie doch nicht verbrannt wären, weiklich in den Schatz gethan. Uebrigens gaben die Iſraeliten bereits unter Joſua's Anführung einen glänzenden Beweis ihres Heldenmuths. Eine Abtheilung von dreitauſend Juden ließ ſich nemlich von ſechs und dreißig Einwohnern von Ai in die Flucht ſchlagen. Darüber „ward, „wie es bei Joſua heißt, dem Volk das Herz „verzagt, und ward zu Waſſer," und Joſua ſelbſt wimmerte und wehklagte: „Ach wären „wir jenſeits des Jordans geblieben, wie wir „angefangen hatten." (Joſ. 7, V. 7.) Hieraus ſieht man, daß die Juden älterer Zeit eben ſo feige Memmen waren, wie ihre jetzigen Nachkommen. Bloß im Senzen und Brennen, im Morden und Plündern der Wehrloſen und hundertfach Uebermannten beſtand ihre Tapferkeit. Als es ihnen endlich glückte, die Stadt Ai zu erobern, ermordeten ſie die ſämmtlichen Einwohner mit der Schärfe des Schwerds, theilten die Beute unter ſich, und verwandelten die Stadt in einen Schutthaufen. Die Einwohner von Gibeon hatten aus Furcht vor der Grauſamkeit der Juden einen Friedenstrag mit Joſua geſchloſſen. Ihn gereuete jedoch dieſer Vertrag, und um

ihn nicht offenbar zu brechen, machte er die Gibeoniten zu Sklaven, und verurtheilte ſie auf ewige Zeiten zum Holzhauen und Waſſertragen am Hauſe des Herrn.

Beſonders empörend war Joſua's Verfahren gegen die fünf gefangenen Könige von Jeruſalem, von Hebron, von Jarmuth, von Lachis und Eglon. Alle Oberſten des jüdiſchen Kriegsvolks mußten dieſen unglücklichen Fürſten erſt auf die Hälſe treten, darauf ſchlug Joſua ſie, tödtete ſie, und ließ ſie an fünf Bäume aufhängen. Man hat viel Böſes von Bonaparte geſagt und geſungen, aber wo verübte er je ſolchen Greuel? Allenthalben, wohin Joſua kam, verbrannte er die Städte mit ihren Einwohnern, falls er dieſe nicht durch das Schwerdt umkommen ließ. Ein und dreißig Könige — freilich wohl Duodezmonarchen, wie es noch heutiges Tages giebt — verloren durch ſeinen unerſättlichen Blutdurſt nicht blos ihre Länder, ſondern auch ihr Leben, und ihre unglücklichen Unterthanen wurden gleichfalls umgebracht. Kein Volk älterer und neuerer Zeit führte je einen ſo grauſamen Krieg. Die Scythen, die Perſer, die Griechen, die Römer, die Kartaginenſer, die Gothen und Vandalen bewieſen ſich

menſchlicher gegen ihre Feinde, als das auserwählte Volk Gottes, aber auch tapferer. Joſua gab weder als Feldherr noch als Menſch ein nachahmungswürdiges Beiſpiel. Er war roh, grauſam, feig, raubgierig, wortbrüchig; kurz er war ein Jude im vollſten Sinne des Worts. Nie würde er ſo ſiegreiche Fortſchritte gemacht haben, hätte er nicht eine Menge kleiner Völkerchen gegen ſich gehabt, die ſelbſt durch innere Zwiſte abgehalten wurden, ihm kräftigen Widerſtand zu leiſten. Die Juden zeigten in dieſem Eroberungskriege, wo ſie faſt immer durch ihre Ueberlegenheit Sieger waren, blos Feigheit, aber nie Muth. Nur kleine ſchwache Völker griffen ſie eines nach dem andern an, denn ſie mußten nach Judenweiſe immer gewiß ſeyn, daß die Uebermacht auf ihrer Seite war, und daß ſie wenigſtens hundert Mann gegen einen Feind ſtellen konnten. Nie haben die Juden Muth, nie Seelengröße genug gehabt, einem gleich ſtarken Feinde frei, offen und unverzagt entgegen zu gehen, und die Spitze zu bieten.

Nach Joſua's Tode führten ſie die Kriege gegen die Einwohner Canaans faſt mit gleicher Grauſamkeit fort. Unter den Richtern, die ſie von nun an zu ihren Anführern wähl-

ten, bemerken wir blos zwei, die von den Iſraeliten als ein paar ſeltene Heroen erhoben werden. Der eine war Jephthah, von dem es heiſt: „er war ein ſtreitbarer Held, aber ein Hurenkind.“ Allein er war noch mehr als dies, er war ein Räuberhauptmann, und da Gleiches ſich gerne zu Gleichem geſellt, ſo wählten die Juden ihn zu ihrem Staatsoberhaupte. Für einen Sieg, den er wider die Amoniter erfocht, gelobte er das Erſte, was aus ſeiner Hausthüre ihm entgegen käme, dem Herren zu einem Brandopfer. Als er nun zurückkehrte, kam ſeine einzige Tochter ihm entgegen, und der Barbar war grauſam genug, ſie, nachden er ihr noch zwei Monate zu leben vergönnt hatte, dem ſchmählichen Feuertode zu opfern. Dies war überdies eine ſchändliche Verletzung des moſaiſchen Geſetzes, wodurch alle Menſchenopfer verboten waren! Indeſſen finden wir hier den einzigen großen Zug in der ganzen jüdiſchen Geſchichte (1). Als Jephthah ſeiner Tochter ihr

(1) Denn Jeſus Chriſtus gehört nicht den Juden, ſondern uns Chriſten an. Was Großes, Erhabenes und Göttliches in ſeinem Leben und ſeinen Handlungen war, das können die Juden, welche ihn verfolgten und kreuzigten, nicht für ſich anführen.

grauenvolles Schickſal verkündete, antwortete ſie ihm: Thue mir gerne, mein Vater, wie Du dem Herrn gelobet haſt; hat er Dich doch an Deinen Feinden gerochen! Hehr und herrlich erſcheint uns hier die Tochter des Jephthah, wie eine edle Spartanerin! Wann wird ſich je eine Judenſeele wieder zu ſolcher Höhe erheben!

Der andere Heros unter den jüdiſchen Richtern war der berüchtigte Simſon, ein wahrer Herkules unter den Hebräern! Die Mythe von Simſon hat zu manchen witzigen Einfall Anlaß gegeben; ſie enthält viel Allegoriſches, und bietet einen herrlichen dichteriſchen Stoff dar Simſon iſt das Bild der rohen, von den Leidenſchaften beſiegten Kraft, die aber durch die Zeit und dem Kampf mit den Verhältniſſen wieder gehoben wird. und in der Wuth der Verzweiſlung Alles und gar ſich ſelbſt vernichtet. Möge man immerhin über die Geſchichte von Simſons mordbrenneriſchen Füchſen und über den Eſelskinnbakken lächeln, mit dem er tauſend ſeiner Feinde erſchlug, die Philiſter werden gewiß nicht darüber gelacht haben. Von ſeinen herkuliſchen Thaten iſt ohne Zweifel die letzte, wo er ein Haus umſtieß, in welchen dreitauſend

Menſchen verſammelt waren, ein wahres Kinderſpiel, denn nach dem Diericke und andern Autoren kann ja eine kleine Flugſchrift, wenn ſie unglücklicher Weiſe gegen ein recht feſtes Staatsgebäude fliegt, wie z. B. das preußiſche iſt, daſſelbe gleichfalls zertrümmern.

Die übrigen Richter der Juden übergehen wir. Sie waren ſämmtlich Menſchen, die man heutiges Tagen ſchwerlich zu Dorfſchulzen gemacht hätte. Einer von ihnen, Abimelech, hatte ſeine ſiebenzig Brüder ermordet. Solche Schufte wählten die Iſraeliten zu ihren Staatsoberhäuptern. Ein Beweis ihrer Verderbtheit.

Krieg gegen ſchwache, wehrloſe Völker, verbunden mit Raub, Mord und Brand waren unter der Regierung der Richter, die einzige Beſchäftigung der Juden. Dies mußte natürlich für ihre Sittlichkeit — wenn anders bei ihnen von dergleichen die Rede ſeyn kann — die ſchlimmſten Folgen haben. Sie machten ſich ſelbſt Götzen, und Jeder that, was ihm recht däuchte (Richter 21, V. 25). Die ärgſten Schandthaten wurden öffentlich verübt. Nur eine derſelben, welche einen Krieg unter den Iſraeliten ſelbſt veranlaßte, führen wir hier an. Möge dann Jeder urtheilen: ob wohl ein nichtswürdigeres Geſchlecht jemals

die Erde bewohnt hat, als Abrahams Saame. Einem Leviten aus dem Gebirge Ephraims war ſein ungetreues Weib entlaufen, und be- fand ſich bei ihrem Vater in Bethlehem Juda. Der Ehemann ſuchte ſie wieder auf, und reiſte mit ihr, nach erfolgter Ausſöhnung heim. Unterweges ward er zu Giben freundlich und gaſtfrei von einem Greiſe aufgenommen und bewirthet. Plötzlich kamen jedoch die Einwoh- ner der Stadt, und foderten den Wirth auf, ihnen ſeinen Gaſt herauszubringen, weil ſie ein mehr als viehiſches Verbrechen an ihm verüben wollten. Der Alte war ſchändlich ge- nug, ihnen, ſtatt des Fremden, ſeine eigne Tochter, „die noch eine Jungfrau wäre,“ an- zubieten. Die Böſewichter beſtanden aber auf ihrem Verlangen, bis endlich der Levit ſeine Gattin zu ihnen herausführte. Dieſe ward angenommen, und von ihnen ſo thieriſch die ganze Nacht hindurch gemißhandelt, daß ſie am Morgen todt gefunden ward. Wo war jemals ein Volk, in deſſen Lande von einer ganzen männlichen und mannbaren Stadtge- meinde ſolche Greuel begehrt und verübt wur- den? Wo war, wo iſt der Vater, der, gleich jenem verruchten Greiſe, ſeine ſchuldloſe Toch- ter, zu einem ſolchen Löſegelde anbieten konnte?

Wo wäre wohl der Gatte, der, ſo wie dieſer Levit, ſeiner Gattin der ſchmählichſten und viehiſchſten Behandlung Preis geben, und nicht ſeinen letzten Tropfen Bluts für ſie wagen würde? Man weiß wahrlich nicht ob man mehr empört wird durch die gränzenloſe Verworfenheit der Einwohner, oder durch die Schändlichkeit des Greiſes, der jedes Vatergefühl erſtickend, ihnen ſeine jungfräuliche Tochter anbietet, oder durch die Nichtswürdigkeit des Buben vom Gatten, der ihnen ſein eignes Weib in die Arme, und damit zugleich in einen ſchmach- und qualvollen Tod wirft!

Dieſe Einwohner Gibea's waren übrigens Benjaminiten. Ein Beweis, daß Benjamins Nachkömmlinge nichts beſſer ſind, als die der übrigen Söhne des Jakob. Dies zeigte ſich auch noch deutlicher. Der Levit zerſchnitt nemlich den Leichnam ſeines unglücklichen Weibes in zwölf Stücke, und ſchickte dieſe — wahrſcheinlich eingepökelt — „in alle Gränzen Iſraels.“ Dieſe Depeſchen müſſen bei ihrer Ankunft ziemlich ſtark geduftet haben, denn alle Stämme der Juden mit Ausſchluß der Benjaminiten verſammelten gleich viermalhunderttauſend Mann um das Unrecht der Ein-

wohner von Gibea zu ſtrafen. Der Stamm Benjamin, welcher dies nicht zugeben wollte, ſtellte ihnen ein Heer entgegen, verlor aber in einer Schlacht über fünf und zwanzig tauſend Mann, und Gibea nebſt allen übrigen Städten Benjamins wurde verbrannt; die Einwohner brachte man um, und der ganze Stamm ward beinahe vertilgt. Als dies geſchehen war, bejammerten die Barbaren, welche ſelbſt der ſchuldloſen Weiber nicht verſchont hatten, ihre Grauſamkeit, und bedauerten, daß der ganze ſaubere Stamm Benjamin jetzt ausgehen müſſe, da die wenigen Uebriggebliebenen durch das Mörderſchwerdt ihrer Weiber beraubt waren, und die andern Iſraeliten ſämmtlich geſchworen hatten, ihnen ihre Töchter nicht zu Weibern zu geben. Um jenem Unglücke zuvorzukommen, gaben ſie denen von Benjamin den Rath, zu einem Feſte nach Silo zu ziehen, dort in den Weinbergen den, aus der Stadt herauskommenden Jungfrau aufzulauren, und ſie gewaltſam zu rauben. Der ſchöne Rath ward befolgt, und das Benjaminitiſche Ungeziefer gedieh bei ſeiner ſchnellen Fortpflanzungsgabe bald wieder zu ſeiner vorigen Stärke. Auch dieſe Geſchichte beweiſt, das Judenrache keine Gränzen kennt. Nicht blos ihren Be-

leidiger, ſondern alle die demſelben angehören oder verwandt ſind, vertilgen ſie. Selbſt des Kindes in der Wiege ſchonen ſie nicht, und zwar deshalb um ſo weniger, weil es ihnen, den Feiglingen, keinen Widerſtand zu leiſten vermag. Wahrhaft tapfere Völker, und wären ſie noch ſo roh, erbarmen des Kindes ſich, und wenn es ihrem bitterſten Feinde gehört. Aber der nichtswürdige, feigherzige Jude würgt, katzenartig, am Liebſten dort, wo er nichts fürchten darf, denn Grauſamkeit und Feigheit ſind Schweſtern. Die Letztere iſt immer ein Beweis der tiefſten Verworfenheit.

Eli's und Samuels friedliche hohepriesterliche Leitung ward den Juden bald überdrüſſig. Sie begehrten einen König. Vergebens ſtellte Samuel ihnen die Thorheit ihres Wunſches mit den haltbarſten Gründen dar; ſie beſtanden auf ihrer Forderung, und der Eſeltreiber Saul — ein der Juden würdiger König — beſtieg den iſraelitiſchen Thron. Dieſer Eſeltreiber wird als der feinſte unter allen damaligen Juden uns dargeſtellt (1. Sam. 9, V. 2). Man kann ſich hieraus einen Begriff von der jüdiſchen Feinheit jener Zeit machen, denn Saul war ein roher, argliſtiger, feiger Tyrann, deſſen Regierung und Beiſpiel keines-

wegeſ ſich eigneten, die Juden auf eine hö⸗here Stufe der Sittlichkeit zu erheben, ſon⸗dern vielmehr dazu beitrugen, ſie noch mehr zu verſchlimmern.

Sein Thronfolger David, der berühmte Erfinder der Uriasbriefe, erſcheint in ſeinem ganzen Thun und Treiben als ein heimtücki⸗ſcher, falſcher, mordſüchtlicher Wollüſtling. Durch Verrath und ſchnöden Undank gegen die Familie Sauls hatte er die Krone an ſich ge⸗riſſen. Seine Regierung und ſein häusliches Leben war eben ſo ſchlecht, als unglücklich. Wer kann ohne Unwillen und Erbitterung Davids ſchändliche Geſchichte mit der Bath⸗ſeba leſen? Wo war jemals ein Tyrann, der ein himmelſchreienderes Unrecht verübte, als dieſer König, in welchem die Juden einen Heiligen und einen Mann Gottes verehren? Einer von Davids Söhnen ergriff die Waffen wider ihn, und nothzüchtigte ſeine Kebsweiber; ein anderer ſchändete ſeine eigene Schweſter, und ward dafür von ſeinen Brüdern gemor⸗det. Beweiſe genug, daß Davids Kinderzucht eben ſo ſchlecht war, wie ſein Beiſpiel. Noch im hohen Alter ließ der alte entnervte Wüſt⸗ling, unter dem lächerlichen Vorwande, ſich zu erwärmen, ein ſchönes Mädchen in Re⸗

quiſition ſetzen, um ſeiner Sinnenluſt zu fröhnen.

Salomo, dies Muſter der Weisheit, der Gottesfurcht und Tugend, welches nach Davids Tode zur Judenkorne gelangte, hatte nicht weniger als ſiebenhundert Weiber und drei hundert Kebsweiber. Hieraus kann man ſich einen Begriff von ſeiner Keuſchheit und Enthaltſamkeit machen. Bewahre der Himmel jedes Land vor einem Könige, wie Salomo! Durch die Pracht, worin er es allen andern Fürſten zuvorthun wollte, und beſonders durch den Bau eines prukenden, und koſtbaren, aber geſchmackloſen Tempels drückte er das jüdiſche Volk ſo ſehr, daß der größere Theil deſſelben nach ſeinem Tode eine andere, wenn gleich keine beſſere, Familie zum Throne berief.

Uebrigens war Salomo hart, rachgierig und grauſam. Seinen Bruder Adonia, welchem, nach dem Rechte der Erſtgeburt, die Krone gebührt hätte, ließ er meuchelmörderiſch umbringen, und Joab und Adonia, die ſeinen Vater beleidigt, und denen dieſer längſt verziehen hatte, ließ er gleichfalls hinrichten.

Er ſoll weiſer geweſen ſeyn, als alle Menſchen ſeiner Zeit, weiſer ſogar, als die jüdiſchen Dichter Ethan, Hemon, Chalcol und

Darda; von deren Weisheit leider, nichts auf unſere Zeiten gekommen iſt. Allein nach den Handlungen, welche die heilige Schrift von ihm uns berichtet, können wir keinen hohen Begriff von ſeinen geprieſenen Einſichten uns machen. Von ſeinen Weibern ließ er zu einem ſchändlichen Götzendienſt ſich verleiten, und, ſeiner Judennatur getreu, ſuchte er mehr Gold und Silber aufzuhäufen, als zur ſittlichen Verbeſſerung ſeines Volkes; dem er ein höchſt verderbliches Beiſpiel gab, etwas zu thun.

Dies ſind die geprieſenſten Könige der Juden. Ihre Nachfolger waren faſt alle noch ſchlechter. Kriegliebend ohne Heldenmuth und Tapferkeit, abergläubiſch ohne Gottesfurcht und Tugend, ſtürzten ſie ihr Land immer tiefer ins Verderben, bis endlich Nebokadnezar, durch die Schätze des ſalomoniſchen Tempels gereizt, Judäa mit Krieg überzog, und das ganze Volk theils umbringen, theils in die Gefangenſchaft nach Babel führen ließ.

Man konnte faſt denken, die Iſraeliten hätten unter den, dazumal ſchon hochgebildeten Babyloniern ſich ſittlich und geiſtig veredeln müſſen. Allein Juden ſind Juden; was nicht von ihnen ausgeht, was nicht zu leichtem und

ſchnellem Geldgewinn führt, das wird von ihnen ſchnöde verachtet. Der Nichtjude betrachtet Gold und Silber nur als ein Mittel zum Leben; der Jude hingegen hält es für den Zweck des Lebens, und für ſeine einzige Beſtimmung; dieſen Zweck nach Möglichkeit zu erreichen. Eben ſo ſehr ward die Ausbildung der Juden unter den Babiloniern verhindert durch die feindſelige Abgeſchloſſenheit, in welcher ſie ſich von allen übrigen Völkern halten; durch den verbiſſenen, heimtückiſchen Groll, den ſie gegen ihre Beſieger hegten, und den dieſe vielleicht noch durch Druck und Härte vermehrten. Hiezu kamen auch ihre religiöſen Grundſätze, die ihnen keine Theilnahme an den geſelligen Freuden und Gaſtmählern anderer Glaubensgenoſſen geſtatten, wo das Herz ſich zwiſchen Bekannten und Unbekannten freundlich mittheilt, wo Meinungen und Anſichten ſo angenehm berichtigt und ausgetauſcht, und wo die erbittertſten Feinde miteinander verſöhnt werden können.

Alle jene und viele andere Urſachen, die in den religiöſen und politiſchen Vorſtellungen der Iſraeliten, in ihrem Nationalcharakter, in ihrer körperlichen und geiſtigen Beſchaffenheit und ſelbſt in ihren äußern Verhältniſſen

gegen andere Völker liegen, und mit ihrem ganzen Weſen innigſt und unzertrennlich verwachſen ſind, ließen keine Art von Ausbildung und höherer Vervollkommnung bei ihnen gedeihen, und verſtockten ſie im Laufe der Zeit immer mehr in ihrer Verworfenheit und Nichtswürdigkeit.

Heimtückiſche lauernde Argliſt, ſchmutziger Geiz und Wucherſinn, ein unbeſieglicher Hang zu Betrügereien und Ränken, Neid, eitler Hochmuth verbunden mit ſklaviſcher, ſchmarotzender Kriecherei, Wolluſt, unerbittliche Rachgier und Grauſamkeit, trotziges Prahlen im Glück und verzagte Feigheit im Unglück: dies waren und ſind, und werden ewig die Grundbeſtandtheile des jüdiſchen Volkscharakters ſeyn. Hiezu kömmt noch ihr ſpecifiſcher Geruch, den ſie ſich durch ihre unnatürlichen Laſter, als ein Allen gemeinſchaftliches Erbgut, erworben haben, und der ihnen ſo häufig in der heiligen Schrift mit den Worten: ihr habet euch ſtinkend gemacht mit euren Sünden! vorgerückt wird.

Alle dieſe unvertilgbaren Beſchaffenheiten des Gemüths und des Körpers eigneten ſich wahrlich nicht zwiſchen den Juden nnd andern Nationen eine freundliche Annäherung

oder gar eine Verſchmelzung zu bewirken! Eine ſolche Annäherung oder Verſchmelzung würde für jedes nichtjüdiſche Volk ein gänzliches phyſiſches und ſittliches Verderben zur Folge haben. Daher ſollte man ja dem Beiſpiele der alten Völker, (der Babylonier, Perſer, Meder und Römer) folgen, ſich der lächerlichen Proſelitenmacherei enthalten und jedem Juden den Uebertritt zum Chriſtenthume wehren, damit nicht das Gift der phyſiſchen und moraliſchen, den Iſraeliten anklebenden Krankheiten auch den Chriſten eingeimpft werde. Die Hebräer werden ſchon in Abrahams Schooß kommen, wenn ihre Grindköpfe auch nicht von chriſtlichen Prieſtern mit geweiheten Waſſer begoſſen, ihre Lippen auch nicht mit dem Leibe und Blute des von ihnen Gekreuzigten geſpeiſt und getränkt werden. Hiedurch werden ſie ſo wenig ſittlich als phyſiſch gebeſſert; das beweiſen alle die Juden, die jemals zu dem Chriſtenthume übergingen.

Doch wir kehren wieder zu der ältern Geſchichte der Iſraeliten zurück

Schon vor jener babyloniſchen Gefangenſchaft hatten ſie ſich allen den ſchändlichſten Greueln und Laſtern ergeben. Sie opferten, wie Vater Abraham an Iſaak thun wollte,

und Jephthah an ſeiner Tochter wirklich that, ihre Kinder im Feuer, giengen mit Weiſſagen und Zauberkünſten um, und wurden als ein höchſt verderbtes Volk mit leichter Mühe vom Könige Aſſyriens überwunden, und in die Gefangenſchaft geführt. Durch ihre Unthaten und ihre Widerſpänſtigkeit zogen ſie auch hier ſich den Zorn ihrer Beſieger zu, und Haman, der Miniſter des Ahasveros, rieth dieſem, das unbändige Volk, welches gar den Geſetzen und Ordnungen des Landes nicht folgen wollte, zu vertilgen. Der Rath verdiente und fand wirklich Beifall, und der König ſandte nach allen Provinzen Seines großen Reichs Befehle zur Ausführung.

Der liſtige Jude Mardochai hatte jedoch früherhin ſeine Pflegetochter, die Eſther (1),

---

(1) Daß Eſther, bei ihrem angeerbten, widerlichen Judengeruch, deſſen wir vorhin ſchon erwähnten, die Lieblingsfrau eines perſiſchen Monarchen werden konnte, dem alle Schönen ſeines ungeheuern Reichs zu Gebote ſtanden, muß man entweder dem ſchwachen Geruchſinn des Ahasveros oder den Schnupfen, oder den vielen Myrrhen und Spezereien zuſchreiben, womit Eſther ein ganzes Jahr zuvor geſalbt worden, um ihren Judenduft zu verlieren. Vielleicht war es auch eine Laune eines alten abgeſtumpften Wollüſtlings, die wie man weiß, nicht ſehr ekel zu ſeyn pflegt, und oft die unnatürlichſten,

dem Ahasveros, der ſeine Gemahlin Vaſthi verſtoßen hatte, ins Ehebette einzuſchwärzen gewußt, und auf Eſtherchens blutdürſtige Bitte

---

abſtoßendſten Mittel zur Befriedigung der Begierden wählt. Wenn Manche übrigens den *erblichen ſpecifiſchen Judengeruch* für Vorurtheil oder Erdichtung ausgeben, ſo iſt es ein Beweis, daß ſie entweder Judengenoſſen oder auch mit ihren Naſen zerfallen ſind. Dieſer widerliche Geruch hat ſeine natürliche, von Aerzten, Geſchichtsforſchern und Theologen hinlänglich bewieſene Urſache, und ſeine Exiſtenz wird an mehr als zwanzig Orten in der heiligen Schrift ſelbſt gelehrt, weshalb ſie gar nicht bezweifelt werden darf. Die Juden hatten durch ihre abſcheulichen und widernatürlichen Laſter, deren ſie häufig in der Bibel bezüchtigt worden, ſich eine, unter dem ſüdlichen Himmel höchſt fürchterliche Krankheit, den Ausſatz (Erbgrind), nach Andern die Elephantiaſis zugezogen, woran auch der ſelige Hiob ſo ſehr litt. Mit dieſer Krankheit war der widerliche, verpeſtende Geruch verbunden, und ſie war die Urſache, daß die Egypter ſo bereitwillig die Juden mit allen, ihnen von dieſen geſtohlenen, abgelogenen und abgewucherten Sachen ziehen ließen. Daß Abrahams Saame noch mit eben jenem peſtilenzinliſchen Erbübel unheilbar behaftet iſt, wird Niemand bezweifeln, der nur einmal Juden geſehen und — gerochen hat. Der Hebräerduft wurde ehemals für die Geſundheit der Nichtjuden ſo gefährlich gehalten, daß namentlich in den preußiſchen Staaten durch eigene Polizeigeſetze allen Miethsleuten ſtrenge verboten war, die ihnen überlaſſenen Zimmer ganz oder Theilweiſe an Juden zu veraftermiethen. Aus gleichem Grunde war in Leipzig, Roſtock und vielen andern Orten den Juden unterſagt, ſich wohnhaft niederzulaſſen, und in manchen Städten, als Frankfurt am Mayn ꝛc. hatten ſie ihre abgeſonderten Quartiere und Straßen.

ließ der erbärmliche König ſeinen treuen Diener Haman aufhängen, gab das Haus deſſelben ſeiner jüdiſchen rachgierigen Ehehälfte, und ertheilte den Juden die Erlaubniß: „in „einem Tage zu vertilgen, zu erwürgen und „umzubringen alle Macht des Volks und des „Landes, ſammt den Weibern und Kindern, „und ihr Gut zu rauben.“ (Eſth. 8. V. 11). Die grauſamen Juden, voll Freude und Wonne über dieſe abſcheuliche Erlaubniß mordeten an achtzigtauſend ſchuldloſe Einwohner, die für den früherhin von ihrem nichtswürdigen Könige ertheilten Befehl büßen mußten.

Dies Ereigniß, und das jährliche Feſt, welches die Juden noch heutiges Tages feiern, beweiſt ihre Rachgier, ihre Mord- und Raubſucht und ihre Verworfenheit wohl deutlich genug.

Als Chriſtus geboren ward, hatte das Sittenverderbniß des jüdiſchen Volks ſeinen höchſten Gipfel erreicht. Sie hatten längſt aufgehört, einen unabhängigen Staat zu bilden, und wurden von römiſchen Statthaltern und kleinen, aus ihrer Mitte gewählten vier Fürſten beherrſcht. Gewiß nicht darum, weil die Juden, wie ſie behaupten, das auserwählte Volk Gottes, ſondern weil ſie unter allen Völ-

kern der Erde das verderbteſte waren; ließ die Vorſehung den Weltheiland bei ihnen auftreten; denn man zündet nur Licht an, wo es finſter; nicht dort, wo es hell iſt.

Abrahams mordſüchtige Nachkommen verſchloſſen ihre Ohren jedoch den beglückenden Lehren, welche Jeſus ihnen gab. Sie, nicht die Römer waren es, die den göttlichen Mittler verfolgten, haßten und endlich ans Kreuz ſchlugen, weil er laut und ohne Scheu ihre Greuel verdammte, die Stühle und Bänke ihrer Geldwechsler und Krämer umſtieß, und Käufer und Verkäufer, die mit ihrem Schacher das Haus des Herrn entweiheten, daraus vertrieb. Ein Jude, kein Römer war es, der ſeinen Freund und Lehrer um eine Handvoll Silber an die rachgierigen Feinde verrieth. Jüdiſche Hoheprieſter brachten ihn ans Kreuz, da der Römer Pilatus, der ſein Richter ſeyn ſollte, keine Schuld an ihm fand.

Bald nachher wurde, wie ſchon Chriſtus vorausgeſagt hatte, und wie ſich bei dem halsſtarrigen Sinne der Juden, die immer neue Empörungen wider die Römer begannen, erwarten ließ, ihre Hauptſtadt Jeruſalem von Titus zerſtört. In dieſem Augenblicke des Unglücks und Jammers der Angſt und Ver-

zweiflung bewieſen die Iſraeliten auf die em-pörendſte Art, wie ſehr Geiz, Raubluſt und Mordgier ſich ihrer bemeiſtert hatten. Sie plünderten und erwürgten ſich in der belager-ten, und zum Theil ſchon brennenden Stadt einander ſelbſt; fraßen ihre eigenen Kinder und verſchlangen ihr Gold und Silber, um doch im Tode noch ihre Schätze zu behalten. Die Römer, von dieſen mehr als viehi-ſchen Greueln benachrichtigt, ſchlachteten viele Tauſende der gefangenen Juden, oder ſchnit-ten ihnen die Leiber auf, um das, auf eine ſo unerhörte und beiſpielloſe Weiſe verſteckte Geld zu bekommen.

Von welchem Volke der Welt hat uns die Geſchichte wohl Züge eines ähnlichen Geizes aufbewahrt? Von keinem einzigen, und man würde auch hier zweifeln, wenn nicht ſelbſt ein jüdiſcher Geſchichtſchreiber, der Augen-zeuge war, es berichtete.

Wie kann man von einem Volke, welches ſchon vor achtzehnhundert Jahren zu einem ſolchen Grade der ſchauderhafteſten Verwor-fenheit herabgeſunken war, denken, daß es einer ſittlichen Verbeſſerung noch fähig ſey?

Die feindſelige, heimtückiſche Abgeſchloſ-ſenheit, worin auch nach der Zerſtörung Je-

ruſalems die Juden ſich von allen Völkern, unter denen ſie wohnten, entfernt hielten, konnte ſie weder beſſern, noch mit andern Nationen verſchmelzen. Durch ihre Empörungen gegen die Römer zogen ſie ſich und den Chriſten, die von den letztern häufig mit den Juden verwechſelt wurden, harte Verfolgungen zu, und als endlich das Chriſtenthum ſich ausgebreitet hatte, wütheten ſie insgemein gegen die Bekenner deſſelben, entweiheten die kirchlichen Heiligthümer, beſtahlen die Altäre, vergifteten in manchen Ländern die Quellen und Brunnen, mordeten und beraubten die Chriſten, und veranlaßten dadurch auch dieſe, viele von ihnen zu tödten. In Spanien, Italien und Deuſchland ergiengen ſchreckliche Gerichte über ſie; allein immer blieben ſie, was ſie waren; und nie werden ſie weder durch Strenge, noch durch Milde gebeſſert, nie gute Menſchen und rechtliche Staatsbürger werden.

2.

Was ſind die Juden?

Durch ihren Wucher- und Schachergeiſt, ihre Ränke und Betrügereien, ihre ſchmutzige, unerſättliche Habgier, der keine Schmach zu entehrend, kein Verbrechen zu ſchändlich iſt; haben die Juden, trotz der tiefen Verachtung, in welcher ſie bei gebildeten Völkern leben, ſich zu einem Wohlſtande erhoben, der ihnen den wichtigſten Einfluß auf alle öffentliche Angelegenheiten ſichert. Mit ihrem ungeheuern Reichthum können ſie, noch beſſer als Archimedes mit ſeiner Schraube, die Welt aus ihrer Achſe heben. Kaiſer, Könige und Fürſten ſitzen bei ihnen an der Kreide und in der Tinte; ganzen Nationen haben ſie Geld zu hohen Zinſen geliehen, was ſie nicht durch redlichen, gemeinnützigen Erwerb, ſondern durch

Lug und Trug, durch Liſt, Raub und Diebſtahl zuſammen rafften. In faſt allen Haupt- und Handelsſtädten der Welt haben ſie ihre Wechſelbänke, ihre Geldniederlagen und Waarenhäuſer. Wo ein Krieg geführt werden ſoll, da ſammeln ſich die beſchnittenen Vampyre, wie die Adler um das Aas, verhetzen Fürſten und Völker noch mehr wider einander und machen Anleihen zur Menſchenſchlächterei, um für ſich wucheriſche Prozente zu gewinnen. Daher kann man in Wahrheit ſagen, daß die Juden Herren der Welt, und daß Kaiſer und Könige ihnen dienſtbar ſind.

Dieſer Zuſtand iſt um ſo gefahrdrohender, da kein Volk feſter und inniger gegen alle übrige Menſchen zuſammenhält, als die Juden. Der beſchnittene Baron und der gemeine Schacherſchmuel erkennen (unter ſich) keinen Unterſchied des Standes an, während die Chriſten durch tauſenderlei politiſche und religiöſe Vorurtheile immer mit einander entzweiet ſind. Die Juden haben ein gemeinſchaftliches Volksziel, zu deſſen Erreichung alle Mittel ihnen recht und willkommen ſind. Aus dem Zuſtande der Schmach und Verachtung, in den ſie durch ihre Laſter und Unthaten ſich geſtürzt haben, wollen ſie ſich auf Koſten der Chriſten zu Macht und

Anſehn erheben. Geld iſt die Looſung, und jeder Frevel, der ihnen dazu verhilft, und nur keinem ihrer Glaubensgenoſſen ſchadet, iſt nach ihren Grundſätzen Recht. Daher iſt in ihren Augen ſogar der Meineid gegen einen Chriſten erlaubt; und Chriſtenmord wird von ihnen für kein Verbrechen geachtet. Wer einen Goi betrügen kann, und es nicht thut, oder wer gar ſich ſelbſt von einem Goi betrügen läßt, der muß Buße thun. Kein Jude darf ſeinen Glaubensgenoſſen wegen einer Unthat verrathen, die an einem Chriſten begangen ward. Die Befolgung dieſer Grundſätze, welche nie von den Iſraeliten abgeleugnet ſind, macht ſie unfähig, jemals gute Staatsbürger unter nichtjüdiſchen Völkern zu werden. Der Zweck heiligt die Mittel! heißt es bei den Jeſuiten, und dies iſt auch der Glaube der Juden, und doch hat der Zweck der erſten noch weit mehr ſcheinbare Heiligkeit für ſich, als der jüdiſche, der auch nicht den mindeſten Anſchein von Rechtlichkeit hat.

Man wird mir hier die geiſtige Ausbildung vieler unſerer jüdiſchen Elegants, Aeſthetiker und Verſemacher entgegen ſetzen, die in Schauſpielen und Konzerten immer das große Wort führen, und ihren Knoblauchgeruch durch Biſam

und Moſchus zu verbergen ſuchen. Allein dieſe geiſtige Ausbildung beſteht in nichts, als in tönendem Erz und klingenden Schellen, in nichts als in eitelm Nachplappern aufgeſchnappter Gemeinſprüche und Floskeln, die von einem jüdiſchen Nußknacker wieder gekäuet, nur Langeweile und Eckel erregen.

Keineswegs leugne ich, daß nicht Juden gelehrte Kenntniſſe erwerben können; aber nie werden ſie dadurch an Geiſt und Herzen veredelt. Sie lernen die Wiſſenſchaften wie den Schacher, um damit zu trödeln und und zu wuchern, und Schätze zu ſammeln; keineswegs um der Menſchheit nützlich zu werden.

Man führt häufig einzelne Beiſpiele tugendhaftſcheinender Juden an, die dann über das ganze Volk einen wunderlich ſeltſamen Glanz verbreiten ſollen. Aber man betrachte doch dieſe frommen Söhne des Abraham genauer in ihrem ganzen öffentlichen und häuslichen Leben und Wirken, und ſicherlich wird der Heiligenſchein, der ſie umgiebt, ſich in Heuchelſchein auflöſen. Wucher- und Schachergeiſt, Geldgier, Lug und Trug ſind bei den Juden ſo erblich, wie die Krätze; es iſt unmöglich, daß ein Jude gut werden könne; ein Kaiſer oder König kann ihn wohl zu einem Edelmann,

nie aber zu einem edlen Manne machen. Das Verderbniß dieſes Volks iſt zu groß; es ſteigt durch den mehrtauſendjährigen Haß und Groll gegen andere Völker mit jedem Tage noch höher; und daher würde es ein Wunder ſeyn, wenn ein Jude, erwachſen und aufgezogen im Kreiſe ſeiner Eltern und ſeiner Glaubensgenoſſen, jemals zu einer bedeutenden Stufe wahrhaft ſittlicher Veredlung ſich erhöbe! Die Macht der ihn umgebenden Beiſpiele, die Grundſätze, welche man ihm von Jugend auf einprägt, der wohlverdiente Zuſtand von Schmach und Verachtung, in welchem ſein Volk ſich befindet; Alles dies erſtickt jeden Keim von Sittlichkeit und Ehrgefühl, der in ſeinem Herzen ſich entfalten könnte. Vielleicht war Spinoza ſeit Jahrtauſenden der einzige Jude, der ſich in geiſtiger und ſittlicher Hinſicht auf eine ungewöhnliche und vortheilhafte Weiſe vor ſeinen Glaubensgenoſſen auszeichnete. Er ging ganz von ihnen aus, und verachtete ſie eben ſo ſehr, als ſie ihn haßten. Der ſo übertrieben geprieſene Mendelsſohn war nichts mehr und nichts weniger, als ein talmudiſcher Jude, der ungeachtet ſeines Scharfſinns ohne Leſſings, Abbts und Nikolai's kräftige Mitwirkung ſchwerlich zu dem Ruhm eines großen Weltweiſen gelangt

wäre. Nur der Umſtand, daß er ein Jude war, machte ihn merkwürdig; ob es mit ſeiner Sittlichkeit beſſer ſtand, als mit der ſeiner Glaubensbrüder, iſt eine Frage!

Doch geſetzt auch, es gäbe hin und wieder einen Juden, der weniger ſchlecht wäre, als die übrigen, ſo können höchſt ſeltene und einzelne Ausnahmen nie den Maasſtab zur Beurtheilung eines bedeutenden zahlreichen Volkes geben. Eine ungewöhnliche Verkettung der Verhältniſſe und ein glückliches Zuſammentreffen von Umſtänden können hier vielleicht dann und wann eine Ausnahme bewirken, wodurch aber nie die Regel aufgehoben wird. Hat man doch Fälle, daß weiße Eltern ſchwarze Kinder zeugen, ſo kann auch immer einmal ein Jude geboren werden, der, gleichſam als eine iſraelitiſche Mißgeburt, kein Nußknacker- oder Auwaigeſicht, keinen Zwiebelgeruch und kein Schacherorgan mit auf die Welt bringt. Indeſſen — exempla sunt rara; ewig wird des Heilandes Ausſpruch, daß man keine Trauben von den Dornen, keine Feigen von den Diſteln leſen könne, als Regel feſt ſtehen.

Bekannt iſt es überdies, daß die Juden theils aus Sucht zur Proſelytenmacherei, theils aus andern Gründen häufig Chriſtenkinder ſteh-

len, ſie als die ihrigen erziehen, und ſie nachher als ihre Knechte gebrauchen. Dieſe ins Hebräiſche überſetzten Abkömmlinge der Gojim können nie ganz ihre Abſtammung verleugnen, deren Zeichen ſich erſt durch die Vermiſchung in mehrern Geſchlechtsfolgen verlieren.

So wie die Juden und Zigeuner in Sprache (1), Sitten und äußerer Bildung auffallende Aehnlichkeiten haben, und daher auf gleiche Abſtammung ſchließen laſſen, ſo iſt auch unter beiden das Verbrechen des Kinderdiebſtahls gemein. Höchſt verſchieden iſt das Schickſal der unglücklichen, auf dieſe Weiſe ihren Eltern entriſſenen Kleinen. Manche werden zu gutem Preiſe verkauft; andre richtet man zu allerlei ſeltſamen Springen, Körperverrenkungen und lächerlichen Gebehrden ab, und läßt ſie, wie Affen und Bären für Geld ſehen; viele müſſen in Käfichen als Buſchmänner, Neuſeeländer, Kaffern ꝛc. die Welt durchreiſen, und werden gleichfalls für Geld gezeigt; manche werden von ihren angeblichen Eltern zu Ta=

(1) Die Sprache der Zigeuner hält eine Menge von Wörtern und Redensarten, die man auch in der jüdiſchdeutſchen und in der ſogenannten jüdiſchen Räuber= oder Diebsſprache findet.

ſchenſpielerkünſten und Diebereien gebraucht, und eine Menge dieſer geſtohlenen Chriſtenkinder wird ſogar von den Juden geſchlachtet, die mit dem Blute der bedaurungswürdigen Opfer alberne und abergläubiſche Gebräuche vornehmen (1).

Ein Volk, welches Verbrechen dieſer Art ſich erlauben kann, ſollte nimmer unter Chriſten geduldet werden. Vor ſechzig bis ſieben-

---

(1) Dies iſt leider eine mehr als zu ſehr durch Thatſachen beſtätigte Wahrheit. Noch vor wenigen Jahren ereignete ſich in Mähren ein ſchrecklicher Vorfall der Art. In einer kleinen Stadt wohnte ein reicher Rabbiner, der allgemein als ein ſehr rechtſchaffner Jude geachtet und ausgezeichnet wurde. Durch Schmeicheleien und kleine Geſchenke hatte er die ſechs bis achtjährige Tochter ſeines Nachbars, eines armen Handwerkers, an ſich gelockt, die faſt täglich ſein Haus beſuchte, um mit ſeinen Kindern zu ſpielen. An einem regnigten Abende verſpätete ſie ſich, und man wies ihr bei der, mit ihr im gleichen Alter ſich befindenden Tochter des Hebräers ein Bette an. Die Kinder vertauſchten ſcherzend ihre Betten und Nachtkleider mit einander; allein kaum hat die kleine Chriſtin die Augen geſchloſſen, als ſie von dem Schimmer einer Lampe und einem lauten Schrei des Entſetzens geweckt, ihren jüdiſchen Wirth ſieht, der ſeine eigene Tochter umgebracht hat, und nun verzweifelnd die Hände emporringt. Glücklicher Weiſe pochen gleichzeitig die Eltern des verfehlten Schlachtopfers, die ihre Tochter vermiſſen; der Rabbiner muß endlich die Hausthüre öffnen, und ſein ganzes Verbrechen geſtehen, wofür er die gerechte Strafe empfing.

zig Jahren wurde in manchen Gegenden Deutſchlands die Zigeuner, dieſe Stammverwandten der Juden und Aegypter aus den Wäldern in denen ſie ihre Hütten aufgeſchlagen hatten, zuſammen getrieben, und wie Raubthiere todt geſchoſſen; und nie waren dieſe Zigeuner doch einem chriſtlichen Staate ſo gefährlich, als die Juden. Ihre Frevel beſtanden in kleinen Diebſtählen, Wahrſagereien, Kinderraub (aber ſelten in Kinder- oder Menſchenmord), und ihre durchgängige Armuth ſicherte die Völker, unter denen ſie wohnten, daß ſie nie ſich ein Uebergewicht verſchaffen konnten. Auch lebten ſie in keiner ſolchen feindſeligen Abgeſchloſſenheit gegen andere Nationen, wie die Juden. Häufig verließen ſie ihre Horden, und vermiſchten ſich, wo ihnen nur Aufnahme, Duldung und rechtlicher Erwerb gewährt ward, mit den übrigen Völkern; nie wird dies jedoch von den Juden geſchehen.

Der lächerliche Hochmuth der Iſraeliten ſich für das auserwählte Volk des Herrn zu halten, und ihr verbiſſener, heimlicher Groll gegen alle Nichtjuden werden ewig zwiſchen ihnen und den letztern eine unüberſteigliche Mauer bilden, die durch keine Geſetze, keine Erziehungsanſtal-

ten, keinen Antheil an den ſtaatsbürgerlichen Rechten vernichtet werden kann.

Die heiligſten Pflichten des Menſchen verletzt der Jude ohne Scheu, wo es ſein eigener oder der Vortheil ſeines Volkes fordert, wenn nur keine Strafe zu fürchten iſt. Durch angeſtammte, nie zu befriedigende Habgier und Ränkeſucht, durch unbeſiegliche Feindſchaft gegen die Chriſten, durch Aberglauben und religiöſe Vorurtheile, durch Erziehung und böſe Beiſpiele für alles wahrhaft Gute und Edle abgeſtumpft, ſind Abrahams Kinder immer bereit, Anſtifter, Theilnehmer, Beförderer und Hehler der abſcheulichſten Verbrechen zu werden; und Jeder, der eine Schandthat verüben will, darf ohne Furcht vor Verrath, wenn dieſer nur keinen überwiegenden „Rebbes“ gewährt, ſich kühnlich dem erſten, beßten Juden vertrauen. Gerade durch dieſe Schlechtigkeit pflanzen die Hebräer ihr eigenes ſittliches Verderben auch unter den Chriſten fort, und daher hätten längſt alle Fürſten und Regierungen, ſtatt lächerliche Luftſchlöſſer für die Verbeſſerung der Juden zu bauen, ſie aus ihren Staaten verbannen ſollen. Ein ſolcher Kloak von Verbrechen, Schande und Laſtern muß nothwendig die ganze ſittliche Atmosphäre ver-

peſten, und am Ende die Chriſten zu einer gleichen Stufe von Verworfenheit herabreiſſen.

Das wird um ſo leichter und ſchneller geſchehen, wenn die Juden durch ihren ungeheuern Reichthum, ihren immer höher ſteigenden Einfluß auf die Kabinette und die Regierungen, und durch die Allgewalt, mit welcher ſie der wichtigſten Zweige der Literatur und beſonders des Buchhandels ſich bemächtigen, mehr die öffentliche, jetzt noch gegen ſie ſtreitende Meinung werden zum Schweigen gebracht haben. Wird dieſem allgemeinen Streben kein Ziel geſetzt, ſo wird mit raſchen Schritten die Zeit herbei eilen, wo Abrahams Saame in den Pallästen unſerer Könige und Fürſten wohnen, und wir ſeine Sklaven ſeyn werden.

3.
Die Juden als Staatsbürger.

Seitdem Dohm ſein bekanntes Werk über die Verbeſſerung der Juden ſchrieb, ließen ſich manche Regierungen von dem eiteln Wahne verblenden, daß die Iſraeliten wirklich einer ſittlichen und geiſtigen Veredlung fähig ſeyen, und ſich vielleicht gar im Laufe der Zeit mit den übrigen Völkern würden verſchmelzen laſſen. Man ertheilte ihnen deshalb in mehreren Ländern alle ſtaatsbürgerlichen Rechte, und auch andere Regenten, die nicht von jenem Wahne eingenommen waren, thaten daſſelbe, weil ſie entweder bei Juden und Judengenoſſen ſchon hoch an der Kreide ſtanden oder noch höher hinan wollten.

Dies war jedoch eben ſo thöricht, als ungerecht, denn der Jude kann nie guter Staats-

bürger werden. Nur derjenige vermag dies zu ſeyn, der das Volk, welches ihm ſtaatsbürgerliche Rechte ertheilt, eben ſo ſehr und mehr noch als jedes andere liebt, der es ſich zur Ehre ſchätzt, Mitglied dieſes Volkes zu ſeyn, und das Land, in welchem es wohnt, ſein Vaterland zu nennen. Allein das iſt dem Juden unmöglich. Man gebe ihm alle ſtaatsbürgerliche Rechte, ja man räume ihm ſelbſt Vorzüge vor den übrigen Landesbewohnern ein, nie wird er ſie als ſeine Landsleute, nie ihr Land als ſein Vaterland betrachten; immer werden ſeine Blicke nach dem Orient, nach dem geliebten Kanaan gerichtet ſeyn, welches ihn eben ſo ſehr anzieht, wie der Norden den Magnet. Der öſterreichiſche oder preußiſche Judenbaron ſagt nicht, wenn er „unter ſeine Lalt" iſt: ich bin ein Oeſterreicher oder ein Preuße; ſondern: „ich bin á Jüd!" Er wird im Auslande den portugieſiſchen oder ruſſiſchen Glaubensgenoſſen, wäre dieſer ihm übrigens noch ſo fremde und unbekannt, mehr begünſtigen, als ſeinen nichtjüdiſchen Mitbürger und Landsmann, denn „á Goi bleibt doch á Goi, und á Jüd iſt á Jüd," und wenn er auch tauſend Adelsdiplome und Staatsbürgerkarten in der Taſche und ſelbſt den heiligen

Geiſtorden und das eiſerne Kreuz im Knopf-
loche hätte.

Die Juden, als Erbfeinde des Chriſten-
thums und ſeiner Bekenner, könnten ſelbſt
dann keine gute Bürger eines chriſtlichen Staa-
tes ſeyn, wenn ſie auch in ſittlicher Rück-
ſicht nicht ſo verderbt wären. Kein rechtlicher
Menſch, der als Bürger oder Einwohner un-
ter einem anders glaubenden Volke leben und
geſchützt ſeyn will, darf die Religion deſſelben
zum öffentlichen Gegenſtande ſeines Haſſes und
ſeiner Verachtung erwählen, und gar die ihr
anhängenden Mitbürger, die ihm Schutz und
Sicherheit gewähren, verwünſchen und verflu-
chen. Dies thun die Juden bei mehreren ih-
rer Feſte und gottesdienſtlichen Uebungen.

An dem Morgen ihres Neujahrstages,
der im Herbſte fällt, ſtehen ſie in aller Frühe
auf, ziehen weiße Kleider an, ſingen Tütütü
Scholom Lecho, Lecho Scholom, und verflu-
chen die Chriſten. Hernach blaſen ſie auf ein
Bockshorn, welches aber ja in keines Goi
Händen kommen darf. Klingt das Horn recht
hell, dann jubeln und freuen ſie ſich, weil ſie
meinen, es bedeute ihnen ein glückliches, den
Chriſten aber ein unglückliches Jahr; klingt es
hingegen dumpf und nicht hell, dann ſchreien

ſie: „Auwai, wir werden hoben á báuſes Johr, und die Gojim hoben Glück!“ Dabei fragt dann Einer den Andern: ob er nicht im vori- gen Jahr einen Chriſten betrogen oder „bekrimpelt“ (beſtohlen) habe? Kann er das bejahen, ſo behaupten ſie: er habe ein „Corban“ oder ein Opfer gebracht; wo nicht, ſo muß er Buße thun. Wenn die Poſſen vorbei ſind, gehen ſie zu Hauſe, eſſen und trinken und machen ſich luſtig. Nachher laufen ſie nach einem Bache oder Fluße, ſchütteln ihre Kleider und ſprechen aus Micha Kap. 7, V. 19: Ich werfe alle meine Sünden in den Abgrund des Meers (1).

Aus dieſem Haß gegen die Chriſten, ſo wie aus dem albernen Aberglauben, daß ſie alle Verbrechen durch einige Ceremonien abbüſſen können; entſpringt ihre Eid- und Treubrüchigkeit, die ſie durchaus unfähig macht, rechtliche und zuverláſſige Staatsbürger zu werden.

Wenn ein Jude einem Chriſten ſchwört, ſo kann man ſeinem Eide ſchon deshalb nicht trauen, weil es bei ihnen Gebrauch iſt, daß

(1) M. ſ. Ernſt Ferdinand Heß Judengeiſſel. Th. 1, Kap 6. und Joh. Buxtorffs *Synagoga Judaica, cap. 18 et 19.*

Jeder, der ein Gelübde oder einen Eid leiſtet, bei einem Rabbi oder drei andern jüdiſchen Männern anzeigen kann: es ſey ihm leid, daß er dies oder jenes gelobt und beſchworen habe, und er bittet um Losſprechung oder Verzeihung, welche dann auch ohne Bedenken ertheilt wird. Hiemit ſtimmt die Lehre ihres Rabbi Salomon überein, und ſie gründen ſich dabei auf Moſes, der es zuläßt: daß ein Vater ſeiner Tochter, und ein Ehemann ſeines Weibes Gelübde und Eide vernichten kann.

Außerdem glauben die Juden: der Meineid ſey überhaupt keine Sünde und kein Verbrechen, da an dem großen Verſöhnungstage jedes Jahres in allen Synagogen die folgende Abſolution ertheilt und von den drei vornehmſten Juden jeglicher Gemeine ausgeſprochen wird: „Alle Gelübde, Verheiſſungen, Zuſicherungen und Eide, die wir geloben und ſchwören, und alle Verträge und Verbindlichkeiten, „die wir eingehen, werden von dieſem Verſöhnungstage bis zu dem nächſtkommenden, „gereuen uns ſämmtlich, und ſollen deshalb „aufgelöſt, vernichtet und für ungültig erklärt „ſeyn, ſo daß ſie weder ſollen gehalten, noch „als geleiſtet angeſehen werden. Daher ſollen „auch unſere Gelübde keine Gelübde, und un-

„ſere Eidſchwüre keine Eidſchwüre ſeyn.“ Dieſe ſchreckliche Auflöſungsformel aller künftig einzugehenden häuslichen, bürgerlichen und öffentlichen Bande ſcheinen ſie nach Anleitung der moſaiſchen Losſprechung: „Es wird vergeben werden der ganzen Gemeine der Kinder Iſrael, dazu auch dem Fremdlinge, der unter uns wohnet, weil das ganze Volk in ſolcher Unwiſſenheit iſt ꝛc.,“ ſich ſelbſt entworfen zu haben (1).

Um den Judeneiden einen höhern Grad von Glaubwürdigkeit zu geben, hatte man ehemals in mehreren Ländern eingeführt, daß ein Jude der gegen einen Chriſten ſchwören wollte, vor der Ableiſtung des Eides einer friſchmilchenden Sau alle zwölf Zitzen, (denn ſo viel mußten es der zwölf Stämme wegen ſeyn,) ausſaugen mußte. Mancher unterließ aus Ekel vor der unreinen Amme den Schwur; ob aber die Wahrhaftigkeit derer, die den herben Kelch leerten, und nach dem Genuß ſchworen, ſtarken Glauben verdiente, iſt wohl die Frage. Klüger wäre es geweſen, man hätte nie und

---

(1) M. vergl. hiermit D. Joh. Müllers Judaismus S. 1483, ſo wie Grattenauers bekannte Schriften wider die Juden.

unter keiner Bedingung einen Juden zum Eide gelaſſen; durch Ceremonien der angeführten Art mußte der Eid auch bei Chriſten an ſeiner Heiligkeit verlieren. Die meiſten Juden würden ſich übrigens ſchwerlich durch dergleichen von der Ableiſtnng eines falſchen Eides zurückſchrecken laſſen; es möchten denn etwa einige Elegants und Aeſthetiker ſeyn! Die andern ſind nicht ſehr ekelſcheu, und dieſe letztern geben ſich nur den Schein.

Ein Volk, welches die heiligſten Verpflichtungsmittel der Menſchen ſo ſchändlich und in ſo hohem Grade verhöhnt, iſt nicht im Stande, gute Mitglieder irgend einer Staatsgeſellſchaft zu liefern. Von den Juden iſt dies wegen des unbedingten Vorzuges, den ſie jedem ihrer Glaubensgenoſſen vor allen übrigen Menſchen geben, noch weniger zu erwarten. Sie erkennen, wie geſagt, kein anderes Vaterland an, als ihr verlornes Paradies, ihr Kanaan. Sie lieben keinen Menſchen, der nicht beſchnitten und von Abrahams ſchmutzigen Saamen iſt.

Ohne Liebe für ihr Heimathland, ohne Ehrgefühl, und blos geleitet von Schachergeiſt, Habſucht und Geiz werden ſie ſich in allen gefährlichen Kriſen zu Verräthereien, Verſchwö-

rungen und Ränke gebrauchen laſſen; die Staatsgeheimniſſe ihrer, im feindlichen Auslande befindlichen, mit ihnen ſtets im vertrauteſten Verkehr bleibenden Glaubensbrüdern entdekken, und dadurch den Staat in Gefahr und Unheil ſtürzen. Man ſage nicht, daß man die jüdiſchen Staatsbürger mit keinen wichtigen Angelegenheiten bekannt machen werde. Mancher jüdiſche Wechsler weiß früher, als der Feldmarſchall: wann ehe und wohin das Kriegsheer marſchiren ſoll; und genauer das Ultimatum der Friedensbedingungen, als der zur Unterhandlung beauftragte Geſandte.

Die Beſtechlichkeit der Juden iſt bekannt; ſie verkaufen Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder uud Schweſter! Das lehrt ihre ältere und neuere Geſchichte! Wie will man denn einem Volke vertrauen, dem für eine Handvoll Silberlinge keine Schandthat zu ſchwer und dann gerade um ſo leichter dünkt, wenn ſie nur gegen die ihm ohnehin verhaßten Gojim ausgeübt wird!

Ein guter Staatsbürger muß ſittlich veredelter Menſch ſeyn; er muß ſeine beſondern Vortheile dem Beßten des Ganzen unterordnen können und wollen. Die Juden ſind aber ein in Schande und Laſter verſunkenes Volk, wel-

ches eben ſo wenig einer ſittlichen und geiſtigen Veredlung fähig, als im Stande iſt, gute, treue, nur auf rechtlichen Erwerb denkende Staatsbürger zu liefern. Ihre beſondern Vortheile gehen ihnen über Alles; erreichen ſie nur dieſe, dann iſt es ihnen gleichgültig, ob der Staat und ſeine übrigen Einwohner beſtehen oder untergehen, und dieſe bekanntlich allen Juden und Judengenoſſen eigenthümliche Denkart hätte jede Regierung abhalten müſſen, ihnen ſtaatsbürgerliche Gerechtſame zu ertheilen.

Man ſagt freilich: indem man den Juden das Staatsbürgerrecht zugeſtand, legte man ihnen auch die damit verbundenen Pflichten der andern Staatsbürgern auf. Allein zur Erfüllung mancher und ſelbſt der ſchwerſten dieſer Pflichten ſind ſie phyſiſch und moraliſch durchaus untauglich, ſo daß man ihnen folglich gab, ohne das Mindeſte von ihnen zu erlangen.

Ueberdies war die Ertheilung der ſtaatsbürgerlichen Gerechtſame an die Juden eine Unbilligkeit der Regierungen gegen die nichtjüdiſchen Einwohner. Dieſe und ihre Vorfahren hatten die Staaten gegründet, ſie mit ihrem Vermögen, ihrem Blute und Leben gegen innere und äußere Feinde vertheidigt und geſichert, und jetzt ward ihnen eine Klaſſe ſittlich

und geiſtig verderbter Schützlinge, die wohl den Staat benutzt, aber nie ihm genützt hatte, an die Seite geſtellt. Die Beſtrebungen der Juden ſtanden von jeher denen der Chriſten in feindſeliger und diametriſcher Richtung entgegen, und um ſo ungerechter und unpolitiſcher handelte man, dem jüdiſchen Volke Rechte zu ertheilen, durch welche es bei ſeinem Reichthume, ſeinem Alles an ſich reiſſenden Schacher- und Wuchergeiſte, und ſeinem unermüdeten Trachten, den Handel und Erwerb der chriſtlichen Einwohner zu vernichten, ſich bald ein Uebergewicht über die letztern wird verſchaffen können. Wie ſchnell die Juden ſich fortpflanzen, erfuhren die Aegypter ſchon, und blos den an vielen Orten ehemals beſtehenden Verordnungen, wornach nur einer beſtimmten Zahl jüdiſcher Familien geſtattet war, häuslich ſich niederzulaſſen, verdanken wir es, daß nicht längſt alle Chriſten von jüdiſchem Ungeziefer aus Europa verdrängt ſind.

Die Beſorgniß, daß dies einſt noch geſchehe, iſt wahrlich nicht übertrieben. Zwölf jüdiſche Familien vermehrten ſich in dem kurzen Zeitraume von 430 Jahren auf ſechshundert tauſend Mann zu Fuß, ohne die Weiber und Kinder und eine Menge von Pöbel.

Zu welcher ungeheuern Höhe würde nicht in funfzig Jahren die Zahl der jetzt in Europa wohnenden, 2 Millionen Familien betragenden Juden geſtiegen ſeyn, wenn ihrem ungezügelten kaninichenartigen Begattungs- und Fortpflanzungstriebe nicht wären Schranken geſetzt worden?

Und doch werden ſie gewiß in vielen europäiſchen Ländern ſehr bald die Oberhand gewinnen, wenn nicht bei ihnen durch ſtrenge Geſetze ſtatt der Beſchneidung die Verſchneidung eingeführt wird.

4.

Die Juden als Kaufleute, Geldwechsler und Hauſirer.

Die Erwerbsarten, welche nur wenig Anſtrengung erfodern, aber reichen Geldgewinn darbieten, ſind den Juden die liebſten. Hiezu kömmt ihr angeerbter Schachergeiſt der von erſter Kindheit an in dem ärmſten Betteljuden genährt und ausgebildet wird. Dieſer Schachergeiſt und die frühe Liebe zum Gelde zeigt ſich bei den Kindern der Iſraeliten höchſt auffallend. Der kleine, kaum den Windeln entwachſene Judenknabe, welcher kaum lallen kann, wird nicht, wie die Kinder der Chriſten, wenn man ihm auf einer Seite eine Peitſche, kleine Waffen und Soldaten von Blech, auf der andern aber einige Stücke recht blankes Geld hinlegt, nach Jenen, ſondern nach die-

ſem greifen; das Mädchen wird lieber eine Handvoll Rechenpfennige, als eine Puppe oder ein kleines Küchengeräth, Spinnrad und dergleichen nehmen. Zeitig fangen die Judenkinder an zu ſchachern; Schweſtern und Brüder geben ſich nicht, wie bei uns, Obſt, Naſchwerk und Spielzeug umſonſt, ſie kaufen oder tauſchen es einander ab, mauſen es dem, welchen ſie es eben verkauft oder vertauſcht haben, wieder fort, und beiſſen, kratzen und ſchlagen ſich darum. Die Eltern ſehen mit Wonnethränen dieſem Unfuge ihrer Lieblinge zu, nennen ihn „krimpeln" und freuen ſich des ächt jüdiſchen Sinnes der kleinen iſraelitiſchen Brut.

Auch die Liebe, welche bei andern Völkern keine Rückſicht auf Geburt und Geld nimmt, iſt bei den Juden nicht frei, von geldſüchtigem Eigennutz. Schwerlich wird ein Iſraelit eine Gattin ſich wählen, die ihm nicht einen, nach ſeinen Verhältniſſen bedeutenden Brautſchatz, oder einflußreiche Verbindungen zubringt, oder die doch wenigſtens die Wirthſchaft, d. h. den Schacher, das Geldzählen und Geldwechſeln und überhaupt „unſern Verkehr" aus dem Grunde verſteht. Der Aermere, dem ſeine Umſtände nicht einmal dieſe

letztere Rückſicht geſtatten, und der dennoch vom allmächtigen Geſchlechtstriebe ſich zum Heirathen gedrungen fühlt, wird weniger auf körperliche Reize, als darauf ſehen, welches Mädchen am Wenigſten ißt und trinkt, am Schmutzigſten und Lumpigſten ſich kleidet, und die ſtärkſten „Knochen am Leibe" hat. Uneigennütziger Schönheitsſinn iſt etwas zu Hohes und Edles, als daß ein Jude es haben könnte. Geld iſt die Loſung; nur was dazu verhilft, iſt gut und ſchön; alles Andere unnütz und ſchlecht.

Hiernach iſt es kein Wunder, daß die Juden ſich faſt ausſchließlich auf Handels- und Geldgeſchäfte, oder auf ſolche Erwerbzweige legen, die keine mühſame, körperliche Anſtrengung heiſchen, und dennoch einen reichen Gewinn geben, ſie mögen übrigens ſo ſchmutzig und ekelhaft ſeyn, wie ſie wollen.

Der Jude als Kaufmann iſt übrigens einer der ſchädlichſten Menſchen im Staate. Durch ſeine Verbindungen mit andern Juden und Judengenoſſen erlangt er ſchnell und leicht Kunde von jedem bevorſtehenden Falliſſement, kauft dann unter der Hand die Vorräthe und Waaren um ein Spottgeld, vielleicht um die Hälfte oder ein Drittel des Fabrikpreiſes oder

des Materialwerths an ſich, und verſchleudert es nachher theils ſelbſt, oder durch ſeine Hauſirer ſo wohlfeil, daß weder andere Kaufleute, noch Fabrikanten mit ihm gleichen Schritt halten können, und ihm ebenfalls, ſie mögen wollen oder nicht, in die Hände fallen müſſen. Auf dieſe Weiſe werden nicht allein die Gläubiger der Bankerottmacher betrogen, ſondern der Sturz der Fabriken und andern chriſtlichen Handlungshäuſer zieht das Elend unzählbarer Familien nach ſich, die theils ihren Broderwerb, theils ihre Kapitale verlieren. Man wende ja nicht ein, daß dieſer raſche und wohlfeile Verkauf auch wieder den Käufern zu Statten komme; nur Rechtlichkeit des Handels und Handelns iſt der Grund alles Wohlſtandes im Staate. Ob ich die Elle Tuch dem ehrlichen Kaufmann oder Fabrikanten mit fünf Thalern bezahle, oder ob ich ſie für zwei Thaler von einem jüdiſchen Gauner erſtehe, macht mich immer nicht ärmer oder reicher; denn um mehr, als der letztere weniger von mir nimmt, laufe ich Gefahr, von andern, die durch ihn unglücklich ſind, gebracht zu werden.

Noch weit gefährlicher aber ſind die geldwechſelnden Juden dem Staate. Dieſe haben nicht allein den ganzen Kredit deſſelben, ſon-

dern auch den Kredit ſeiner einzelnen Bürger in Händen. Von ihnen hängt es ab, wie lange ein Handlungshaus, ein Fabrikbeſitzer oder ein Grundeigenthümer ſich des öffentlichen Vertrauens in Geldgeſchäften erfreuen ſoll oder nicht. Ohne Ehre und Gewiſſen ſuchen ſie den Kredit chriſtlicher Familienväter zu untergraben, ihre ausgeſtellten Wechſel und Schuldverſchreibungen von den ängſtlichen Gläubigern um ein Spottgeld zu erhaſchen, und dann auf den Trümmern der armen betrogenen Gläubiger und ihres Schuldners ihre Palläſte zu bauen.

Außerdem beſitzen ſie alle Kenntniſſe und alle Mittel, das baare Geld zu verfälſchen und zu verſchlechtern. Der Jude muß beſchneiden; wenn er keine Kinder zu beſchneiden hat, ſo nimmt er Dukaten oder Thaler, oder gar noch geringeres Geld. Eine Menge von Juden ſind Pettſchirſtecher, und alſo im Stande, die Hauptſtücke zum Falſchmünzen zu liefern. Die Wechsler ſtecken das ſchlechte Geld in ihre Tüten und Beutel, und wehe dem, der bei einer Anleihe dieſe Tüten und Beutel öffnen, und die Richtigkeit der darin enthaltenen Münzen unterſuchen wollte! Dazu hat der jüdiſche Wechsler in ſeinem Comptoir weder Raum, noch Zeit; thut man es aber ohne ſein Beiſeyn,

und entdeckt einen Betrug, hilf Himmel, dann ſoll man es ſelber untergemiſcht haben, und den ehrlichen Hebräer nur prellen wollen.

Am Gefährlichſten und Schändlichſten nicht blos für das Eigenthum, ſondern auch für das Leben der Staatsbürger ſind die jüdiſchen Hauſirer. Sie ſind die Spione ihrer reichen und vornehmen Glaubensbrüder; die Kundſchafter, Anſtifter, Theilnehmer und Hehler aller Diebes- und Räuberbanden; die Verführer der Dienſtboten, denen ſie das geſtohlene Gut abſchachern und verheimlichen helfen; die Störer und Vernichter alles chriſtlichen Gewerbes und Handels.

Durch dieſe Behauptung geſchieht wahrlich dem iſraelitiſchen Ungeziefer keinesweges zu viel. Unter dem Vorwande und gewöhnlich auch in der Abſicht, etwas verſchachern zu wollen, ſchleichen die Bandjuden ſich in die Häuſer der Chriſten, ſpioniren alle Gelegenheiten und Winkel aus, bemerken ſich Geldſchränke, Koffer, Kommoden und Zimmer, und ſtatten nachher ihren jüdiſchen und nichtjüdiſchen Diebes- und Raubgenoſſen Bericht ab. Den Dienſtboten borgen ſie gern, um ſie nachher durch Drohungen und Anmahnen zu Diebereien zn nöthigen. Schon der Umſtand, daß

die jeniſche oder Gaunerſprache faſt allen hauſirenden und auch vielen andern Juden verſtändlich iſt, und größtentheils mit dem Jüdiſchdeutſchen übereinſtimmt, bürgt für die Wahrheit des Geſagten. Wenn man eine Räuber- oder Diebesbande einfängt, ſo ſind gewöhnlich auch hauſirende Juden darunter.

Schon früher iſt angedeutet, wie ſie dem chriſtlichen Handel und Gewerbe ſchaden. Sie ſind die Abnehmer und Verträdler der, von ihren reichen Glaubensgenoſſen aus betrüglichen Bankerotten für ein Spottgeld erſtandenen Waaren. Sie nehmen ſcheinbar gar keinen oder wenig Vortheil, und machen daher immer ſchnellen Umſatz. Der geringe Preis, um den man oft gute Waaren von ihnen erhandelt, und bei dem kein ehrlicher Kaufmann beſtehen kann, bringt ihnen eine Menge von Käufern, die aber häufig durch Waare und Maas betrogen werden. Allein das hindert nichts; man handelt wohlfeil, und der chriſtliche Kaufmann, Fabrikant und Handwerker müſſen mit ihren Familien zu Grunde gehen.

So iſt es ganz natürlich, daß ein Jude mit acht Groſchen durch ſeinen Handel leichter, ſchneller und öfterer einen größern Reichthum ſich erringt, als der Chriſt vielleicht mit hun-

dert oder gar mit tauſend Guineen. Der Jude iſt ein Ungeziefer ohne Ehre und Schande, ohne Gewiſſen und Rechtlichkeit, von der Wiege her ans Schachern gewöhnt, läßt er ſich ſtäuben und brandmarken, wenn's „nur wieder heil und er recht tüchtig bezahlt wird.“ Der Chriſt hingegen wird in den Grundſätzen der Tugend erzogen, nnd ſollte er ſein Gewiſſen auch wirklich übertäuben können, ſo wird es ihm doch äußerſt ſchwer werden, ſein Gefühl für Ehre und Schande zu verleugnen.

5.

Die Juden als Künſtler, Fabrikanten und Handwerker.

Es giebt der Künſte gar mancherlei, und daher würde es ſehr unrecht ſeyn, wenn man Abrahams Kindern die Fähigkeit zu allen Künſten ohne Ausnahme abſprechen wollte. Wo findet man geſchicktere Taſchenſpieler, Beutelſchneider, Zähneputzer, Leichdorn- und Dukatenbeſchneider, Kipperer und Wipperer, als unter ihnen? In allen dieſen Künſten ſind ſie die Lehrmeiſter der Chriſten geweſen, und werden auch ewig ihre Meiſter bleiben. Allein zu den ſchönen und bildenden Künſten, welche den Geiſt veredeln und das Auge und Herz erfreuen, hat kein Mauſchel Talent.

Der wahre Künſtler lebt und webt mit ſeinem Geiſte in einer ſchönen idealiſchen Welt, und wenn ſeine Gebilde und Darſtellungen auch aus der irdiſchen entnommen ſind, ſo erſcheinen ſie doch immer in einer veredelten Geſtalt oder enthalten eine feine Ironie der gemeinen Wirklichkeit.

Nie kann aber der Geiſt eines Juden ſich zu etwas Hohem und Edlem erheben, und wo er die Gemeinheit verhöhnen wollte, da vermag er es nicht, denn er würde den Inbegriff aller Gemeinheit, er würde ſich ſelbſt verſpotten.

Wir wollen es zugeben, daß ein Jude ein Gemälde von Raphael oder Gudo Reni hinſichtlich der gröbern Formen mit vieler Treue nachzubilden vermag; aber den hohen, göttlichen Geiſt, der es beſeelt, wird er gänzlich verwiſchen, und wir werden nichts als ein gemeines Zerrbild erblicken. Selbſt ſchaffen können die Juden, als Künſtler, vollends nichts, denn ſo ſtark auch ihre phyſiſche Zeugungskraft iſt, ſo ſehr fehlt es ihnen an aller geiſtigen Schöpferkraft. Als Gott ſein herrliches Bild, den Menſchen ſchuf, wollte der Teufel ein Epigramm darauf machen, und fabrizirte einen Juden. Die Kinder Iſrael

können nur nachäffen und nachahmen, allein ihre Nachäffungen ſind, gleich ihnen, gemeine, widerliche Karrikaturen.

Die Poſſe Unſer Verkehr iſt, theatraliſch von Nichtjuden dargeſtellt, ein ergötzliches Bild des jüdiſchen Treibens und Wirkens. Wollten aber Juden dieſe Poſſe aufführen, ſo würde man eine ekelhafte, jüdiſche Trödelbude ſehen, und Jedermann würde voll Abſcheu davon laufen. Der Jude verſteht weder ein höheres Leben zu leben, noch ein gemeines zu verhöhnen.

Schon bei dem ſalomoniſchen Tempel bewieſen die Iſraeliten durch die vielen goldnen Hinteren (Podices), die ſie darin anbrachten, daß aller Sinn für Sittlichkeit, Anſtand und Schönheit ihnen fehlte (1).

Doch wir wenden uns jetzt zu dem Juden als mechaniſchen Künſtler. Hier iſt oder ſcheint er mehr in ſeiner Sphäre, denn hier wird keine geiſtige Schöpferkraft, kein göttlicher Genius, keine Erhebung des Gemüths

---

(1) Ueber die Juden als ſchöne Künſtler ſehe man weiterhin die Aufſätze: Der Jude als Gelehrter, Schriftſteller und Dichter, und: die Juden als Aeſthetiker und Dramaturgen.

über das gemeine Treiben und Wirken im irdiſchen Leben, und keine Ironie des Lebens erfordert. Nicht Ehre und Ruhm, ſondern Gelderwerb iſt der Zweck dieſer Künſte, und Gelderwerb iſt es ja auch, was der Jude für die einzige Beſtimmung ſeines Daſeyns anſieht. Allein gerade dieſer Umſtand iſt Schuld daran, daß die Iſraeliten als mechaniſche Künſtler (z. B. Uhrmacher, Verfertiger muſikaliſcher Inſtrumente ꝛc.) nie etwas Taugliches und wahrhaft Gutes liefern. Entweder ſie nehmen ſchlechtes Material, oder ſie verarbeiten es ſchlecht, oder ſie ſuchen dem Material von einer wohlfeilern Gattung durch einen Firniß, eine Vergoldung und dergleichen das Anſehen einer koſtbareren zu geben. Der nichtjüdiſche Künſtler hingegen läßt ſich nicht allein vom Gelderwerbe leiten; er wünſcht auch ſich den Ruhm eines geſchickten und rechtlichen Mannes zu verdienen, und wird deshalb faſt immer beſſere und eben ſo wohlfeile Arbeiten liefern. Sollte der Jude indeſſen eben ſo gute Sachen und zu gleichem Preiſe geben, ſo darf man mit Sicherheit annehmen, daß er das Material auf eine, in dem vorigen Abſchnitt angeführte, gauneriſche Weiſe erhalten, oder eine ſchmutzige Nebenabſicht habe.

Nichts beſſer handeln die Juden als Fabrikbeſitzer und Handwerker. Wehe dem armen Chriſten, der für einen jüdiſchen Fabrikherrn arbeiten muß! Der Teufel iſt barmherziger, als ein Jude. Jener verlangt nur ſchlechte Arbeit und bezahlt ſie, dem Vernehmen nach, gut; dieſer begehrt gute Arbeit, und bezahlt ſie ſchlecht, und, wo möglich, mit falſcher Münze.

Zudem beſitzt der Iſraelit einen empörenden Hochmuth gegen Jeden, der ihm dient, für ihn arbeitet, oder von ihm abhängt. So kriechend er in der Regel ſchmeichelt und liebkoſt, wo er ein Vortheilchen machen, einen Gönner ſich erwerben oder eine Waare an den Mann bringen kann, ſo trotzig, ſo hart und gebieteriſch iſt er, wo er zu fodern oder gar zu befehlen hat. Durch Rohheit und Strenge gegen chriſtliche Untergebene, Arbeiter und Dienſtboten ſuchen die Iſraeliten beſonders ſich für das vermeintliche „Unrecht" zu rächen, welches ihnen von den Gojim widerfährt. Daher ſollte es durchaus nicht geduldet werden, daß Juden chriſtliche Taglöhner und Dienſtboten in Lohn nehmen dürfen; dieſe werden nicht nur von ihnen verdutzt, ſondern um ſich ihrem Lohn- und Herrn oder ihrem jüdiſchen Mei-

ſter gefällig zu machen, bequemen ſie ſich am Ende zu den ſchändlichſten und nichtswürdigſten Dingen. Die Sittlichkeit chriſtlicher Jünglinge und Mädchen wird in den Häuſern iſraelitiſcher Herrſchaften weit mehr gefährdet, als in offenbaren Bordellen. Dem ekelhaftem Judengeſchlechte ſind die unnatürlichſten und ſchändlichſten Laſter und Verbrechen immer die liebſten (1).

Nie ſollte daher ein chriſtlicher Vater ſeinen Sohn oder ſeine Tochter einem jüdiſchen Brodherrn in Dienſt geben, ſondern ſie lieber einem Dämon vermiethen. Will der Jude bedient ſeyn, ſo laſſe man ihn ſich ſelber bedienen. Shakeſpear ſchildert den Juden Shylock wahrlich noch lange nicht grell und natürlich genug; nicht allein das Fleiſch der Chriſten wollen die Iſraeliten, nicht allein ihr Blut wollen ſie ausſaugen; auch ihre Seele wollen ſie verſchlingen.

---

(1) In B—n war vor einigen Jahren ein jüdiſcher Kaufmann D , der mehrere chriſtliche Jünglinge in ſeinen Dienſten hatte, welche er zu einem Laſter mißbrauchte, das ich nicht nennen mag. Zwei Schauſpieler, die ſich damals dort aufhielten, waren verworfen genug, dieſem hebräiſchen Böſewicht gegen reiche Bezahlung als Kuppler zu dienen, und ihm noch andere Opfer zuzuführen.

Dies Betragen iſt auch die Urſache, daß kein jüdiſcher Fabrikant und Handwerker gute und taugliche Waare zu liefern vermag. Kein rechtlicher Menſch, den nicht die drückendſte Noth dazu zwingt, arbeitet ihnen. Sie ſelbſt ſind zu faul, zu geizig und betrügeriſch, um mit ihren Händen etwas Ordentliches und Brauchbares zu ſchaffen, und daher werden ſie außer dem Handel, dem Zähneputzen, Leichdorn- und Nägelbeſchneiden und dergleichen widerlichen Dingen, ſelten ein bürgerliches Gewerbe ergreifen, und thun ſie es ja, ſo werden ſie es doch nie zu wirklicher Vollkommenheit und Meiſterſchaft bringen.

6.

Der Jude als Buchhändler.

Ein Unheil drohendes, nicht erfreuliches Zeichen der Zeit iſt unſtreitig das mächtige Streben der Juden, den ſchönſten und edelſten Zweig alles Handels, den Buchhandel, der auf den ſittlichen, geiſtigen und politiſche Zuſtand der Nation, ja der Menſchheit überhaupt von dem wichtigſten Einfluße iſt, an ſich zu reiſſen.

Der Buchhändler ſoll nicht blos Kaufmann ſeyn, nicht blos den Zweck haben, Geld und Schätze zu ſammeln; er ſoll auch als Weltbürger im höhern Sinne des Worts bemühet ſeyn, nach Möglichkeit Alles zu befördern, was im Gebiete der Wiſſenſchaften und Künſte für die Menſchheit nützlich und heilſam iſt, und zu ihrer Ausbildung und Veredlung beitragen kann. Dazu gehört aber, daß der

Buchhändler ſelbſt veredelter Menſch ſey, und den Willen und die Einſicht habe, jenem Zweck zu entſprechen. Das kann ein Jude nimmermehr. Er wird niemals im Stande ſeyn, der Wiſſenſchaft oder der Kunſt das mindeſte Opfer zu bringen; das erlaubt ihm ſein ſchmutziger Eigennutz nicht. Er, der keinen Sinn für Ehre hat, wird für ſeine Ehre nichts, und für die Ehre ſeines Vaterlandes noch weniger etwas thun, zumal da er kein Vaterland kennt, als das, wo Milch und Honig in Strömen fließt, und wo jede Weinbeere ſo groß, wie ein Mauſchelkopf iſt. Der Jude wird als Buchhändler ſich Alles erlauben, was nur Schlimmes gedacht werden mag: den Nachdruck, und den Vertrieb nachgedruckter oder ſchändlicher Schriften; Verrath der Preßgeheimniſſe, Verfälſchungen und Unterſchlagung der ihm zum Verlage überlaſſenen Handſchriften; Bedrückungen und Betrügereien jeder Art gegen die Schriftſteller; kurz jedes Mittel, welches ihm Geld bringt und Vortheil gewährt, ſollten auch Literatur und Kunſt, Religion und Sitten, ja die Menſchheit ſelbſt darüber zu Grunde gehen.

Es mag unter chriſtlichen Buchhändlern gleichfalls einige geben, die vielleicht fähig wären, daſſelbe zu thun; allein das Gefühl

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

für Ehre und Schande, welches der Jude nicht kennt, wird ſie in der Regel von ſolchen Handlungen zurück halten.

Der Buchhandel der Juden iſt gefährlich für das Glück, die Sicherheit und Ruhe vieler Schriftſteller und Verleger. Häufig erſcheinen Werke, deren Verfaſſer und Verleger gar nicht genannt und erkannt ſeyn wollen. Durch den Verkehr mit jüdiſchen Buchhändlern wird es faſt unmöglich, dergleichen Geheimniſſe verborgen zu halten. Die Juden ſind neugierig, forſchend, ſchwatzhaft, beſtechlich und verrätheriſch. Von ihnen kann man für Geld Alles erfahren, was ihnen anvertraut iſt.

Was bereits oben von den jüdiſchen Kaufleuten überhaupt geſagt worden, gilt auch von den jüdiſchen Buchhändlern. Sie hängen durch die ganze Welt mit allen ihren Glaubensgenoſſen, wie Kletten, auf das Engſte zuſammen, wittern und ſpüren daher alles, was im Verkehr und Handel vorgeht, weit leichter und früher aus, als die Chriſten. Jeden Bankerott, jedes Falliſſement wiſſen ſie lange vorher, ehe es noch zum Ausbruche kömmt, da ſie es gewöhnlich ſind, die durch ihren Wuchergeiſt dergleichen Ereigniſſe herbeiführen. Dieſe ihre Wiſſenſchaft benutzen ſie ſehr klüglich, und ge-

ben ſich unter einander Nachricht. Man „rampt" dem Bankerottirer unter der Hand ſeinen Verlag und ſein Sortiment ab, und ſo werden die chriſtlichen Buchhändler und Gläubiger auf das Nichtswürdigſte um das Ihrige geprellt. Fälle der Art ſind nur zu häufig, und manche ſelbſt noch zu neu und zu erinnerlich, als daß es nöthig wäre, Belege hier anzuführen.

Auch die Bücherkäufer werden durch den jüdiſchen Bücherhandel gefährdet; nicht allein weil die Juden blos auf den zu hoffenden Gewinn und durchaus nicht auf die Güte ihrer Verlagswerke ſehen; ſondern weil ſie häufig alten und neuen Büchern falſche Titel vordrucken laſſen, welches ſo leicht kein chriſtlicher Buchhändler, wofern er anders kein literariſcher Straßenräuber oder Nachdrucker iſt, thun wird.

Nur wer ſelbſt Geiſt hat und geiſtigen Werth beſitzt, kann den geiſtigen Werth von Menſchen, Büchern und Kunſtwerken beurtheilen; davon weiß der Jude aber nichts, denn in Allem, was nicht zum Trödel und Schacher gehört, iſt er ſo einfältig und dumm, wie die ſchmutzigen, unreinen Thiere, deren

Fleiſch er nicht ißt, weil ſie ſeine leiblichen Muhmen und Oheime ſind.

Deshalb iſt auch kein Iſraelit fähig, ein brauchbarer Buchhändler oder Gelehrter zu werden. Er beurtheilt den Werth aller Dinge nach dem Ellenmaas oder nach dem Gewicht, und ſchätzt ein recht dickes weitſchweifiges Buch, mit zierlichen langen Perioden weit höher, als ein kleines, welches wenig Worte, aber viel Sachen enthält (1).

---

(1) Dichter, die jüdiſchen Buchhändlern ihre Werke verkaufen und gut honorirt ſeyn wollen, müſſen ihnen blos Hexameter oder Jamben — ſo wie des Herrn Baron de la M F. ſeine (an die deutſche Jugend, über Kotzebue's Ermordung) anbieten. Ich erinnere mich eines komiſchen Streits, der erſt vor Kurzem in —n, zwiſchen einem dortigen jungen und ſehr geiſtvollen Dichter und einem Juden, dem alten weichſelzöpfigen, einäugigen Buchhändler Sch—, ſich zutrug. Der Dichter hatte ihm gegen ziemlich gutes Honorar eine Sammlung kleiner, allerliebſter Gedichte verkauft, und zugeſandt, um das Geld zu empfangen. Der jüdiſche Herr Verleger erſtaunt über die kleinen Verſe und das „grauße" Geld, was er dafür ausgeben ſoll, läuft augenblicklich zu dem Poeten: „Main, Herr Kriegsroth, Sie hoben mich betraugen; hov' ich ſie doch abgekoft ein Sammlung von Gedichten. Hob' ich gedacht, Sie wirden mich liefern gute Wohr, brauchbare Wohr, grauße Wohr! Hoben Sie mich aber ſugeſchickt ſo kleine Vers, die ſind nicht mal breit ſwai Soll! Was thu ich damit? Hoben Sie wohl gedacht, weil ich man hätte ein Oeg', könnt ich nicht ſaihn? Thu ich doch wohl ſaihn mehr mit main een Oeg, als Sie mit Ihre ſwai. Hot mich angebauten der Herr Ba-

Man ſollte folglich keinem Juden den Buchhandel geſtatten. Kein chriſtlicher Schriftſteller ſollte einem Iſraeliten ein Werk in Verlag geben; kein chriſtlicher Buchhändler oder Buchkäufer müßte von irgend einem Juden ein Buch nehmen.

Um der jüdiſchen Büchergaunerei plötzlich ein Ende zu machen, ſchlage ich den ſämmtlichen chriſtlichen Buchhändlern, Buchdruckern und Schriftſtellern vor, nachfolgende Uebereinkunft zu treffen:

---

raun, der grauße Mann, den Göthe un Stollberg hoben oofgeſetzt oof ſein Kopf å Dichterkranz, den er nicht will laſſen ſich nehmen, å ganzen Bandvoll funfzehnfüßige Jamben und alle ganz myſtiſch, nichts als myſtiſch. Da hob' ich geſogt: Herr Baraun, wenn Sie mich noch geben ſu auf jeden Jamben een halben Fuß, dann will ich ſie geben daſſelbige Geld, was ich geb' an den Herrn Kriegsroth! Aber main, der Herr Kriegsroth hoben mich betraugen salvi veni, daß ich's herausſchlaag! Sie ſind å Betrüger!" Daß der Jude bei dieſem letzten Worte plötzlich beim Flügel genommen, zur Treppe herunter und zum Hauſe hinausgeworfen war, kann man ſich denken. Unglücklicher Weiſe war aber ſein Hut oben geblieben. „Main, Herr Kriegsroth, ruft er nun von der Straße dem Dichter zu, derf ich Sie bitten, daß Sie mich werfen herunter mai Hut. Er hat mich gekoſtet mai Geld." Die Bitte ward denn auch freundlich gewährt. Man ſieht übrigens aus dieſem Geſchichtchen, daß ein Jude weder Einſicht von wiſſenſchaftlichen Dingen, noch Ehrgefühl hat.

1) Kein chriſtlicher Buchhändler darf von irgend einem Juden ein Buch oder dergleichen annehmen, verſchreiben, oder kaufen. Wer es thut, der wird ganz als Jude behandelt, und es treten in ſeiner Rückſicht dieſelben Verpflichtungen ein, die in Rückſicht der Juden ſtatt finden ſollen.

2) Kein Buchhändler oder Schriftſteller läßt bei einem Buchdrucker, der nach bekannt gemachten Annahme dieſes Vereins für einen Juden ein Buch gedruckt hat, irgend etwas drucken, gleichfalls bei Strafe als Jude behandelt zu werden.

3) Eben ſo wenig darf ein Schriftſteller einem jüdiſchen Buchhändler irgend ein Werk in Verlag geben, oder zu einem, bei einem Juden herauskommenden, oder von einem Juden redigirten Werke Beiträge liefern, thut er es, nach bekannt gemachter Annahme dieſes Vereins; ſo darf kein chriſtlicher Buchhändler bei obiger Strafe, wieder etwas von ihm verlegen.

4) Soll kein Chriſt von einem jüdiſchen Schriftſteller ein Werk in Verlag nehmen.

5) Zu den Juden müſſen auch alle getauften Iſraeliten gerechnet werden.

Dies wäre ungefähr die Grundlage einer ſolchen Uebereinkunft, wodurch nicht allein dem jüdiſchen Büchertrödel, ſondern auch ihrer Zeitſchriftſtellerei ein Ziel geſetzt würde. Ich zweifle nicht, daß einſichtsvolle Buchhändler und Schriftſteller, denen anders die Ehre und das Fortblühen unſerer Literatur an Herzen liegt, meine Vorſchläge annehmlich finden ſollten, und würde herzlich mich freuen, wenn recht bald ein Verein der Art zu Stande käme. Wir Deutſche ſind ein großes, ſelbſtbeſtändiges und in unſerm eigenen Lande wohnendes Volk. Wir können unſere ſittliche und geiſtige Ausbildung ſelber beſchaffen, und bedürfen keiner Juden dazu.

7.

Der Jude als Gelehrter.

Man würde ſehr Unrecht handeln, wenn man den Juden eine gewiſſe Art von Scharfſinn abſprechen wollte. Sobald es auf das Plusmachen ankommt, wiſſen ſie beſſer und ſchneller, als die Chriſten, was ihren Nutzen oder Schaden gewährt. Sie haben einen Inſtinkt, der ſie leitet und der durch die beſtändige Uebung im Schacher und Verkehr zu einer großen, dem Verſtande ähnlichen Stärke ausgebildet iſt. Eigentlichen Verſtand und ſolche Erkenntnißkräfte der Seele, die für ein höheres geiſtiges Wirken ſich eignen, beſitzen ſie aber nicht.

Daher ſind ſie auch unfähig, Gelehrte im beſſern Sinne des Wortes zu werden. Sie haben mit manchen Thieren ein ſtarkes Ge-

dächtniß gemein, können, wie der Papagei, eine Menge von Sachen und Wörtern auswendig lernen; allein **Begriffe** können ſie nicht faſſen. Ein gelehrter Jude iſt nichts weiter, als ein lebendiger Schrank voll Bücher, von deren eigentlichem Sinn ihm jedoch nichts bekannt iſt, und die auf die Bildung ſeines Geiſtes und Herzens nicht den mindeſten Einfluß gehabt haben.

Indeſſen geben viele Juden ſich gerne das Anſehen einer großen Gelehrſamkeit. Sie werfen mit aufgeſchnappten Floskeln, Gemeinſprüchen und Worten umher, aber ihr Kopf iſt zu finſter, um das, was ihr Gedächtniß behalten ſoll, auf eine der Welt nützliche Weiſe auszubilden, zuſammen zu ſtellen, und auf die vorkommenden Fälle gehörig anzuwenden, oder gar ſelbſt etwas Geiſtiggutes und Großes zu ſchaffen.

Der einzige wiſſenſchaftliche Zweig, zu welchen die Juden wirklich Neigung und Fähigkeit haben, iſt die Rechenkunſt; allein bis zum Höhern verſteigen ſie auch hier ſich nur ſelten. Sie bleiben ſehr gern bei den vier Species und bei den Brüchen; nie wird aber ein Jude eine Aufgabe richtig ausrechnen. Soll er Empfänger ſeyn, ſo iſt das Facit

immer zu groß; ſoll er zahlen, dann iſt es wieder zu gering; er ſubtrahirt auch ſehr gern, wo er von Rechtswegen addiren ſollte, und macht eine Null, wo eine Neun ſtehen müßte. Indeſſen iſt Niemand geſchickter, ſeine Rechnungsfehler zu verhüllen, als ein Jude. Er wird Euch überzeugen, daß zwei mal zwei acht iſt, wenn er etwas bekommen ſoll; und daß vier mal vier zwei ſind, wenn Ihr von ihm zu empfangen habt.

Darum mache man ja keinen Juden zum Lehrer der Rechenkunſt. Seine Exempelchen ſind immer falſch, ſo richtig ſie auch ſcheinen.

Ich behaupte, der Jude iſt unfähig, ein Gelehrter zu werden, d. h. ein Mann, der durch Geiſt und Wiſſenſchaft der Welt nützlich, und zur Fortbildung ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt wirkſam ſeyn kann.

Hier wird ſich Abrahams Saame auf Mendelsſohn, Maimon, Herz, Lazarus, Bendavid und andere „grauße“ Männer berufen. Wem Mendelsſohn ſeinen Ruhm verdankt, hab' ich ſchon früher geſagt. Leſſing, Nicolai und Abbt ließen einige Lichtſtrahlen in ſein Judengehirn fallen; allein es blieb nur ein Schimmer wie der Schimmer eines Johanneswürmchens gegen der Sonne glänzendes Licht. Mendelsſohn

war bis ans Ende ein befangener talmudiſcher Jude. Was er über manche philoſophiſche Gegenſtände herausgab, wäre niemals erwähnt worden, hätte man zu ſeiner Zeit nicht es wie ein Wunder betrachtet, daß ein Jude auch Bücher ſchrieb. Nach hundert Jahren, wenn nur erſt die Kultur ſich mehr ausgebreitet hat, werden die Orang-Outang und Paviane gleichfalls ihre Phädons, ihre philoſophiſchen Abhandlungen, ihre Jeruſalem ſchreiben, ihre Pſalme überſetzen und über Aeſthetik räſonniren, ſo klug und vielleicht klüger noch, als Mendelsſohn und Lazarus Bendavid, und unſtreitig weit gelehrter und gründlicher, als alle jüdiſche Elegants und Aeſthetiker Berlins. Für die Wiſſenſchaften iſt eigentlich nichts von den Hebräern gethan und zu hoffen. Sollten aber wirklich Fälle ſich finden, daß Juden als Schriftſteller und Gelehrte etwas leiſteten, ſo kann man mit Sicherheit annehmen, daß ſie nicht von Abrahams Saamen ſtammten, ſondern geſtohlene Chriſtenkinder oder Nachkommen ſolcher geſtohlenen und im Judenthum aufgezogenen Unglücklichen waren.

Ueberdies muß man ſich ja nicht täuſchen laſſen, durch die angeblichen Geiſteswerke vieler Juden. So wie ihre „Nichtgelernten“

krimpeln, ſo krimpeln auch ihre „Gelernten" und Schriftſteller aus den Schriften der Chriſten und Nichtjuden zuſammen, was ihnen paßt, und geben es nachher für ihr eigenes Machwerk aus. Mendelsſohn hat auf dieſe Weiſe gar viel gekrimpelt. Beſonders las er alle Broſämlein ſehr ſorgfältig auf, die von Leſſings, Abbts, Nicolais, Gleims und anderer ihren Tiſchen fielen, goß eine Knoblauch- und Zwiebelbrühe darüber, und bewirthete die Leſewelt damit. Hepp Hepp!

8.

Der Jude als großer und als ſchö-ner Geiſt.

Einen Juden als großen und als ſchönen Geiſt ſich zu denken, iſt freilich etwas ſchwer, da die Begriffe von groß, von ſchön und von Geiſt ganz dem Weſen der Hebräer widerſprechen. Allein viele Iſraeliten wollen doch gerne große und ſchöne Geiſter ſeyn, und daher verdient dies Kapitelchen ſchon ſeinen Platz.

Unter einem „graußen Geiſte von ihre Lait" verſtehen Abrahams Nachkommen, entweder 1) blos einen großen Spitzbuben, oder 2) auch einen ſolchen, der öffentlich Schweinefleiſch, Haſenbraten, Auſtern, Aal, Krebſe und dergleichen unreine Thiere

frißt, von denen Moſes geſagt hat: Du ſollt nicht davon eſſen, und der außerdem noch wohl über ſeine und jede andere Religion in wegwerfendem Tone ſchwatzt, und Tugend und Sittlichkeit mit ächtjüdiſchem Witz als elende Schimären lächerlich zu machen ſucht (1).

Zu der erſten Art großer Geiſter gehörten faſt alle Juden von jeher, denn wenn ſie auch nicht geradezu raubten, ſtahlen und krimpelten, ſo betrogen und wucherten ſie doch, und dieſe großen Geiſter ſind eigentlich die größten und — reichſten.

Eine andre Art von Geiſtesgröße, die man bei vielen Iſraeliten antrifft, nemlich das Freſſen unreiner, mit ihnen zum Theil nahe verwandter Thiere ſollen die Juden Berlins hauptſächlich dem Könige Friedrich Wilhelm, dem Erſten, von Preußen verdanken.

Dieſer Monarch war ein großer Freund der Jagd, und im Thiergarten bei Berlin gab es zu Seiner Zeit nicht wie jetzt, blos zwei-

---

(1) So wie Herr Saul Aſcher in ſeinem Aufſatze: über das künftige Schickſal des Chriſtenthums (m. ſ. das zweite Stück des Falken von 1819). Gott wird ſeine Kirche wohl ſchützen. Sie wird von Abrahams Saamen, von keinen Jeſuiten und Mönchen unterdrückt werden.

beinigtes, ſondern auch vierfüßiges Wild in Menge. Die wilden Eber und Bachen (Säue) ließ Er, wie man erzählt, häufig ſchießen, und ſie den reichen Juden ins Haus ſchicken, wofür dieſe freilich etwas mehr, als den gewöhnlichen Preis zu erlegen hatten. Das Geld ward nachher theils den Bringern, theils den Armen gegeben, oder ſonſt zu gemeinnüzzigen Zwecken für nichtjüdiſche Einwohner verwandt. Abrahams Saame, der gegen die unerbetenen Braten einen Widerwillen hatte, mußte ſie oft um das Zehnfache unter dem Einkaufspreiſe an chriſtliche Leckermäuler verkaufen. Endlich ward das Ding doch zu arg, da der König Sich durch die vorgeſchüzte moſaiſche Diät nicht abhalten ließ, die jüdiſchen Tafeln mit Wildpret immer reichlicher zu verſorgen. Wenn Er eine Parforcejagd anſtellte, ängſtigten ſich Iſraels zahme und friedliche Kinder in Berlin noch mehr, als ihre wilden Vettern und Muhmen im Thiergarten. Man berieth ſich alſo ernſthaft, was wohl zu thun ſey.

Ein alter Rabbi, dem vielleicht der Mund etwas wäſſerte, gab den Rath: „Es wäre doch Sünde, wenn man ſollt' ausgeben das ſchaine Geld ſo umſonſt an die Gojim; das

Geld ſey doch mehr, als Mauſes Geſetz; man möchte ſelbſt verzehren die wilden Schwein' und die Haſen, und werfen das Geld nicht ſo weg."

Der Rath war gewiß kein Architophels Rath, und ward von ſehr Vielen befolgt. Man fand, daß die Herren Oheime und Fräulein Baſen, obgleich ſie unrein und nicht koſcher waren, doch einen ſehr angenehmen Geruch und Geſchmack hatten. Dies war die Urſache, daß nicht nur viele Juden Berlins, ſondern auch andere Iſraeliten jetzt Schinken, Schweine- und Haſenbraten eſſen, und folglich „grauße Geiſter" ſind.

Eine vorzügliche Stufe ihrer Geiſtesgröße verdanken alſo die Juden dem Scherze, welchen ein königlicher Goi mit ihrer ſtrengen Diät trieb. Nun iſt Jeder unter ihnen der Schweinefleiſch frißt, ein „graußer Geiſt" und wer am Meiſten freſſen und dabei recht ſchweinemäßig ſchmatzen kann, unſtreitig der größte.

Daß viele Juden auch die Verhöhnung nicht blos der äußern Formen, ſondern auch des Weſentlichen jeder Religion für das Zeichen eines „graußen" Geiſtes halten, iſt

bei einem ſo tief geſunkenen Volke wahrlich kein Wunder.

Doch wir gehen zu den ſchönen Geiſtern unter Abrahams Saamen.

Dieſe ſind die widerlichſten, zudringlichſten, geſchwätzigſten und hochmüthigſten Ichlinge, die nur zu finden ſind. Sie ſchwatzen unaufhörlich, wollen Alles beurtheilen, was in das Fach der ſchönen Künſte gehört, drängen ſich in den Schauſpielhäuſern an Jeden, den ſie für einen Kenner oder Halbkenner halten, flüſtern ihm zu, ob das Stück „ſchain oder nicht ſchain ſey," was dieſe oder jene Schauſpielerin für Anbeter und Liebeshändel habe, und andere Dinge, wornach ſie gar nicht gefragt ſind, und die Niemand von ihnen zu wiſſen begehrt.

Beſonders gerne zeigt ſich dieſes Gezücht auf den Luſtplätzen groſser Städte, in recht eleganter Kleidung, die Zigarre beſtändig im Maule, um ſeinen Knoblauchwitz duften zu laſſen, und die klugen Einfälle, welche es die Woche über hatte oder aufſchnappte, an den Mann zu bringen. Wehe dem, der mit iſraelitiſchen Schöngeiſtern ſich einläßt. Er wird zehnmal ärger gepeinigt, als Laokoon von ſeinen Schlangen. Wenn ein Jude einen klugen

oder witzigen Gedanken hat oder krimpelt, ſo zerrt und dehnt und wiederkäuet er ihn ſo lange, bis nichts Kluges weiter daran iſt.

Am unerträglichſten ſind die jüdiſchen Dichterlinge. Sie verfolgen Jeden, der ihnen nur ſein Ohr und ſeine Geduld leihen will, mit ihren albernen holprichten Verſen, und fragen bei jeder Strophe und jedem Abſatze mit grinſendem, ſelbſtgefälligem Lächeln: „Iſt's nicht hibſch? Iſt's nicht ſchain? Iſt's nicht wirklich aiſthetiſch?" Ich ſpreche hier aus Erfahrung; wohl mehr als zwanzig ſolcher iſraelitiſchen Dichterlinge hab' ich gekannt. Allen Buchhändlern laufen ſie nach, und rufen: Kooſt! Kooſt! Jede Zeitſchrift, jedes Unterhaltungswerk, jedes Taſchenbuch wollen ſie mit ihren faulen Mauſcheleiern verünreinigen. Den Herausgebern ſolcher Schriften ſtürmen ſie faſt das Haus, fodern nur „wainig Haunaurar nur zwei Luggidore für den Bogen, ober gleich zu beſohlen," und werden ungezogen und grob, wenn man ihr Wiſchiwäſche, mit der höflichen Bemerkung: „daß es ſehr intereſſant ſey, ſich aber für den Zweck nicht eigne" zurückgeben will. Sie machen es noch ärger dieſe Judenpoeten. In ungeheuren unfrankirten Pakken ſenden ſie den Herausgebern von Zeit- und

Unhaltungsſchriften ihre ſchön geſchriebenen und ſchlechtgemachten Fingererzeugniſſe zu, rühmen ſich ihres (ganz unbekannten,) ausgebreiteten Schriftſtellerruhmes, und geben ihren Glaubensgenoſſen ſchriftliche Anweiſungen, das Honorar für das eingeſandte, (NB. unverlangte, und höchſt unwillkommene) Manuſcript von Herrn N. N. zu erheben. Zahlt man natürlich nicht, ſo ſchreien ſie: Au wai, er hot erhalten die Wohr, und will nicht beſohlen das Geld!

Manche muthen ſogar chriſtlichen Schriftſtellern zu, ihre Makler, Kommiſſionaire und Unterhändler zu werden, und ihnen zu ihren unreifen Judenkirſchen-Verleger unter den Buchhändlern, aufzuſtöbern, wobei ſie denn das freundliche und unzarte Verſprechen hinzufügen: „daß man ſoll haben ab ein Tholer von jedem Luggidor, den der Buchhändler beſohlen wird.“

Auch verlangen ſie wohl, daß man ihnen ſoll ſchreiben eine kleine Vorred zu ihr Werk, um es zu empfehlen bei die Leſer“, oder daß man es recht lobpreiſend in kritiſchen Blättern anzeigen und beurtheilen ſoll, wofür ſie gerne wollen geben ein gut Douceur (zu Deutſch: Trinkgeld); und was dergleichen alberne Zudringlichkeiten und Anſinnungen mehr ſind.

Die Werke dieſer jüdiſchen Dichterlinge beurkunden übrigens ganz den Geiſt und Charakter ihres Volks. Geſtohlene und gekrimpelte Sachen, ohne Auswahl und Anordnung zuſammen geleimt, oder eine chaotiſche Maſſe von abenteuerlichen Bildern, Gemeinſprüchen und Bombaſt, aus welcher der Judenbart immer hervorkuckt, ſind der gewöhnliche Inhalt. Von dichterſcher Schöpferkraft, von Originalität, Erhabenheit der Gedanken und Empfindungen iſt nichts bei den Juden zu ſuchen. Ihr Dichtergeiſt iſt kein Adler, der ſich groß und ſtolz mit kühnem Fluge zur Sonne erhebt, ſondern eine häßliche, flügellahme Krähe, die im irdiſchen Schlamme umherkrächzt. Wo der Jude erhaben ſeyn will, da macht er ſich lächerlich; wo er etwas Witziges ſagen will, iſt er platt und gemein. Ein jüdiſcher Poet in W — n, der den Tod ſeiner Geliebten, welche die Tochter eines Lumpen-, Bücher- oder Kleidertrödlers war, beklagen wollte, begann ſeine Threnodie mit den hochtrabenden Worten: „Klaget, ihr Eichen im Thale Joſaphat, denn die Ceder auf Libanon iſt gefallen.“ Der Vergleich einer Knoblauchduftenden Judendirne mit der Ceder auf Libanon, war doch bei Gott, etwas gewagt.

Ihrer Judennatur getreu, benutzen die iſraelitiſchen Dichterlinge und Schriftſteller Alles, wodurch ſie „können gewinnen eppis Moos!" Ehre bei den Zeitgenoſſen und Ruhm bei der Nachwelt haben für ſie keinen Reiz; Geld iſt die Loſung, iſt das Ziel alles jüdiſchen Strebens. Daher betrügen ſie ſelbſt in ihren Verſen, wo ſie nur können. — Für eine lange Sylbe geben ſie eine kurze; für vier kurze eine lange; und ſchlagen häufig einen Fuß und wohl mehrere unter. Drei und viertehalbfüßige Hexameter verkaufen ſie für ſechsfüßige, und geben höchſtens eine altmodiſche Vorſchlagsſylbe zu, weil ſie an das Vorſchlagen gewöhnt ſind. Wehe dem armen Verleger, der nicht Voſſens, Apels und Herrmann's Werke über den Versbau gründlich ſtudirt hat, und ſich mit Judendichtern einläßt. Sie werden ihn mit ihrem Vorſchlagen, mit ihren kurzen Sylben und ihren drei- und viertehalbfüßigen Hexametern an den Bettelſtab bringen!

Sogar falſche Reime (Puter- oder Judenreime) (1) geben ſie aus, wie falſche Du-

(1) Die Gedichte vom Herrn Doktor August Kuhn, (dem Herausgeber des Schieſingerſchen Frei-

katen, und reimen z. B. Sinn auf blühn, weiße auf Reiſe, und dergleichen Betrügereien mehr, deren ſich kein chriſtlicher Dichter ſo leicht ſchuldig macht.

So karg die jüdiſchen Verſemacher mit ihren Sylben ſind, ſo freigebig ſind die Proſaiſten mit ihren Worten. Was ein chriſtlicher Schriftſteller mit zwei Worten ſagt, dazu gebrauchen ſie hundert. Ganz natürlich! Je mehr Wörter, je mehr Zeilen, und je mehr Zeilen, je mehr Seiten und Bogen, durch die ſie den Verleger, der den Unſinn nach Bogenzahl bezahlen ſoll, in Verlegenheit ſetzen wollen. Daher die Redſeligkeit und Breite in ihren humoriſtiſchen Aufſätzen, in ihren Nelken, ihren Hortenſien u. ſ. f.

An ihren Werken ſollt Ihr ſie erkennen! ſagt unſer Heiland! und da erkennt man denn, daß Iſraels Nachkommen keine ſo dichteriſche und romantiſche Genies ſind, als wofür Manche gerne gehalten ſeyn möchten. Die Familien-

---

müthigen für beſchnittene und ungehangene Leſer) enthalten eine Menge ſolcher Juden- oder Puterreime, weshalb auch boshafte Menſchen in Berlin ausſprengten: der Herr Doktor habe ſich insgeheim beſchneiden laſſen. Dies war aber eben ſo falſch, wie ſeine Reime.

namen, welche ſie, nach einer, in den meiſten Ländern ergangenen Verordnung, ſeit mehren Jahren ſich zulegten, klingen freilich recht hübſch und poetiſch z. B. Hyazinthenduft, Lilienſtengel, Adlersheim, Levkojenfels, Violenſaft, Wonnethal, allein dieſe reizenden Namen haben weder den Geruch noch den Dichtergeiſt der Hebräer verbeſſert. Die Fledermaus wird nie eine Nachtigall werden, und wenn man auch die ſchönſten Namen ihr gäbe.

Um meinen Leſern ein Pröbchen von den äſthetiſchen, poetiſchen und dramaturgiſchen Einſichten der Juden zu geben, theile ich hier ein belauſchtes Geſpräch mit, deſſen Wahrheit noch weniger bezweifelt werden kann, als die große Berliner Verſchwörung.

9.

Aaron Cohn und Adolph Marcus Schleswicher; oder die Juden als Aeſthetiker und Dramaturgen.

(Aaron Cohn, ein jüdiſcher Elegant und Dramaturg. Adolph Marcus Schleswicher, ein weichſelzöpfiger, einäugiger Kleider-, Lumpen- und Büchertrödler).

Aaron Cohn ſitzt, eine Rumflaſche vor ſich, und ſtudirt im Kuhnſchen Freimüthigen.

A. M. Schleswicher (eintretend) Schabbes!

Aaron Cohn. Schabbes! Setzen Sie Sich.

A. M. Schleswicher. Nohn, ſeind Sie geweſen geſtern Abend in die Komedie? Hoben Sie geſaihn das Stick von die Maria

Stuerſche un von die Eliſabeth? Ich konnte nicht gaihn hin, weil ich hatte zu verhandeln än alten Oberrock un ſwat Poor Pampuſchen. Sogen Sie mich doch, war's hibſch?

Aaron Cohn. Ei wohl! 's wor ſchain, wunderſchain, ſog' ich! Wahrhaftig aiſthetiſch!

A. M. Schleswicher. Sogen Sie mich doch, das iſt das, wenn Sie ſprechen: aiſthetiſch?

Aaron Cohn. Nohn, verſtehen Sie denn kein Deutſch? Wenn da wackelt der Tiſch, und ich rick ihn, und ſpreche: ai, ſteh Tiſch! und er ſticht, iſt's dann nicht gut, iſt's dann nicht ſchain?

A. M. Schleswicher. Soll mer Gott! Nun verſteh ich's! Aiſthetiſch iſt gut, iſt ſchain! So verzählen Sie mich doch was von die Comedie, und ob Sie ooch hoben tichtig gelacht?

Aron Cohn. Mein, 's wer ja nicht zum Lachen, 's wor ja zum Weenen! Es wor 'ne Tragödie!

A. M. Schleswicher. Was iſt das denn, eene Tragödie?

Aaron Cohn. Eene Tragödie iſt eene Tragödie, een Trauerſpiel, wo geweent wird und gejammert!

A. M. Schleswicher. Main, worům denn?

Aaron Cohn. Weil in å Tragödie immer wird eener gehängt, oder geköpft, oder gerädert, oder geſpießt.

A. M. Schleswicher. Das muß ſeyn hibſch! Wirklich aiſthetiſch! Ich möcht's wohl ſaihn, wenn man nicht wären die Billeter ſo theier; doch ich will gaihn auf die Gallerie, wenn wieder iſt Tragödie. Ober verzählen Sie mich doch was von die Tragödie! Wor's hibſch zu ſaihn?

Aaron Cohn. Freilich war's hibſch! Recht aiſthetiſch. Die Kainigin Eliſabeth, ach, die wor wunderſchain. Sie hatt' Ihnen vof den Kopf å Diadem von lauter ächte Brillanten; ganz ächt ſog' ich Ihnen, ganz ächt! Ich gäbe noch heute ſehntauſend Tholer, wenn ich ſie hätte, für das Diadem.

A. M. Schleswicher. Ach, das muß geweſen ſind ſchain! Wirklich aiſthetiſch!

Aaron Cohn. Und dazu hatte ſie å Thraun von lauter Gold, und bedeckt mit Purpur.

A. M. Schleswicher. Mit Purpur? Was ſogen Sie? Und was hatte ſie denn an für å Klaid? Verzählen Sie mich doch?

Aaron Cohn. Von lauter Lyoner Spitzen, und Alles beſetzt mit ächte Brillanten und Juwelen und Perlen!

A. M. Schleswicher. Main, wenn ich doch häste das Klaid; ich wollte gleich geben all meine Biecher!

Aaron Cohn. Und wenn ich nur hätte den Hauptſchmuck und die Ring', die ſie trug an die Finger, ich wollte gleich dafür geben all maine humoriſtiſchen Aufſätz', und beſohlen all maine Schulden, und doch noch bleiben å behaltener Mann!

A. M. Schleswicher. Aber die Eliſabeth, hot ſie geſpielt gut ihre Rolle?

Aaron Cohn. Jo wohl hot ſie geſpielt gut! Hot ſie doch laſſen köpfen die Maria! Hoben die Gojim und ihre Frauen alle gejammert, gewimmert, gebibbert, geweent, wie die Kinder, und ich habe ooch geweent mit, weil ich nicht konnte kreien das Diadem, und die goldnen und ſilbernen Geräth, und das Klaid mit die ächte Brillanten und Juwelen und Perlen von die Kainigin Eliſabeth.

A. M. Schleswicher. Main, das muß geweſen ſein wunderſchain! Hoben Sie geſaihn köpfen die Maria?

Aaron Cohn. Das geſchieht ja nicht vorn auf die Biehne! Da wirde jo Alles beſprützt mit Blut! Das wäre nicht aiſtheiſch. Das geſchieht hinter die Kuliſſen.

A. M. Schleswicher. Main, denn geb' ich ooch nicht darům aus á Pfonig. Warům ſoll ich beſohlen main Geld, wenn ich nicht ſoll ſaihn das Beſte von die ganze Geſchicht? Saihn Sie hier, wollen Sie hoben án Würſichen von Knoblooch? 's iſt koſcher! 's iſt wirklich aiſthetiſch! Maine Täubche hot es ſelber geſtopſt.

Aaron Cohn. Nä, nå, ich danke! Ich kann nicht eſſen die Wurſcht mit Knoblooch, weil ich muß nachher gaihn hin zu main Herr Schwiegerpopo, wo zuſammen kommen die freiſinnigſte und witzigſte Köpf von unſre Lait und ooch von die Gojim. Wenn ich dann hobe gegeſſen die Wurſcht, dann ſprechen die Gojim hinter mich her, daß ich bin á Jüd, und daß ich rieche nach Knoblooch!

A. M. Schleswicher. Ei, ſo heben Sie's Sich oof zum Schnäppchen, wenn Sie gaihn zu J—r—s. Hier will ich es Sie legen hin! (Er legt die Wurſt auf einen Packen Bücher.)

Aaron Cohn. Main, ſollſt Du doch verſchwärzen, Du Lump! Hot er mich gelegt die Wurſt auf meine Hortenſien und Nelken! Nohn wird mich Alles riechen nach Knoblooch! (Er giebt J. A. Schleswichern ein paar Ohrfeigen.)

A. M. Schleswicher. Wai geſchrieen, er hot mir geſchlogen! Er hot mir geſchlogen! Nohn will ich looſen zum Rabbi, und ſogen es Dem.

10.

Der Jude als Arzt und Apotheker.

Nicht allein ſeine Wiſſenſchaft ſoll der Arzt gründlich kennen, ſondern auch veredelter Mann, Menſchenfreund im höchſten Sinne des Worts ſoll er ſeyn und das Streben nach Gelderwerb dem höhern Streben der leidenden Menſchheit nützlich zu werden, immer unterordnen.

Das iſt bei dem Juden unmöglich und daher wird und kann er nie die Pflichten eines Arztes gehörig erfüllen. Wenn auch wirklich ein Jude im Stande wäre, alle Kenntniſſe eines guten Arztes zu erlangen, ſo iſt doch der Charakter dieſes Volks zu verderbt, als das man ſich ohne Beſorgniß der Hülfe eines Judendoktors anvertrauen könnte.

Schon der tödtliche Haß, welchen Abrahams Saame gegen alle Gojim nährt, die

Beſtechlichkeit, Feilheit und Verworfenheit dieſes Gezüchts müſſen jeden Chriſten zurückſchrecken ſich des jüdiſchen Raths in Krankheitsfällen zu bedienen. Der Judendokter wird ſo gut Gift, als heilſame Mittel geben, wenn er nur damit gewinnen kann eppis Moos.

Ueberdies ſucht man nicht allein Hülfe bei dem Arzte; er ſoll häufig auch der Freund, Tröſter und Rathgeber der Leidenden ſeyn. Er erfährt oft die häuslichen Geheimniſſe derſelben und muß davon eben ſowohl ſchweigen können, als von ihrem Krankheitszuſtande. Das vermag kein jüdiſches Nußknackergeſicht. Was ein Iſraelit weiß, daß erfahren alle ſeine Glaubensgenoſſen und auch andere, wenn er durch ſeine Plauderhaftigkeit nur Vortheile erlangen kann, und keinen Schaden befürchten darf.

Aus dieſen Gründen ſollte es keinem Juden verſtattet werden, Hyginens göttliche Kunſt auszuüben. Selbſt bei ihrem Volke müßte ihnen dies nicht einmal erlaubt ſeyn.

Auffallend iſt es wirklich, daß die Juden, in Deutſchland noch ihre Gewerbfreiheit nicht bis zur Apothekerkunſt ausgedehnt haben, da doch eine Apotheke immer iſt eine „ſchaine Hypothek, die giebt ſo herrliche Perſenten" Uebrigens würde eine jüdiſche Apotheke mit

Recht für eine privilegirte Giftmiſcherei gelten können, ſowohl wegen der Verſchlechterung der Arzneimittel, welche man von den Hebräern mit Recht voraus̈ſetzen darf, als wegen der feilen Willfährigkeit, womit ſie allen Erbſchleichern und Gaunern die gefährlichſten Gifte verſchachern würden.

Ein Volk, welches wie die Geſchichte uns lehrt, geſunken genug war, Brunnen und Quellen zuvergiften; ein Volk, welches den tödtlichſten Haß gegen alle Chriſten nährt, und öffentlich äußert, läßt auch das Schlimmſte befürchten.

Deshalb müßte keinem Hebräer verſtattet ſeyn als Arzt an das Krankenbette eines Chriſten zu treten. Der letzte Seufzer des Sterbenden wird für ihn ein Wonneton ſeyn, die Klagen der Gattin und Kinder werden wohl ſeinen Spott, aber nicht ſein Mitleid erregen. Wollte mann wirklich jüdiſchen Aerzten die Ausübung ihrer Wiſſenſchaft geſtatten, ſo ſollte man ſie blos damit auf das Iſraelitiſche Ungeziefer beſchränken. Möchten ſie davon ſo Viele auch in Abrahams Schoos liefern, als ſie nur könnten, das würde kein Verluſt für die Menſchheit, ſondern ein wahrer Gewinn ſeyn.

11.

Der Jude als Edelmann.

Kein türkiſcher Baſſa kann hochmüthiger auf ſeine drei Roßſchweiſe ſeyn, als ein Mauſchelbaron auf ſeinen Adel, beſonders gegen Nichtjuden, die etwas bei ihm ſuchen, oder in einem abhängigen Verhältniß zu ihm ſtehen. Friedrich Buchholz ſagt irgend wo: „ein ehrlicher Jude ſey noch ſeltener, als eine hölzerne Pelzmütze.“ Iſt dies der Fall, wie weit ſeltener muß da noch ein edler Jude ſeyn. Aus einem Iſraeliten einen Edelmann zu machen, iſt federleicht, aber in einen edeln Mann kann kein Fürſt der Welt einen Juden verwandeln. Der Mauſchel- und Schachergeiſt klebt den Hebräern an, wie der Zwiebelgeruch und der Erbgrind und kann weder durch die Taufe abgewaſchen, noch durch ein Diplom erſtickt

werden. Ein jüdiſcher Baron iſt übrigens auch in den größten Menſchengewühl kenntlich. Mit dem Blick eines Falken guckt er nach allen Seiten umher, ob nicht irgend wo ein Rebbes für ihm zu machen iſt, ob nicht irgend ein Goi den Hut vor ihm zieht, und wundert ſich gar ſehr, wenn Niemand ihn grüßt. An alle Vornehmere und Reiche drängt er ſchmeichleriſch und kriechend ſich an; gegen einen Jeden, der nicht vornehm und reich iſt, ihm nicht nützen oder ſchaden kann, und wohl gar unter ihm ſteht, iſt er verächtlich, grob und gemein.

So hochmüthig der geadelte Jude gegen die Chriſten iſt, ſo herablaſſend iſt er gegen ſeine Glaubensgenoſſen; denn ſelbſt der ärmſte Betteimauſchel ſcheint ihm „tauſend Perſent" mehr werth, als der Kaiſer oder König, der ihm den Adel verlieh.

Dies Zuſammenhalten der vornehmen und reichen Juden mit den Geringern, würde ihrem Volke zur Ehre gereichen, hätte es nicht den böſen Zweck, durch gemeinſchaftliches Streben alle Chriſten zu unterdrücken und zu Grunde zu richten. Das offenbart ſich beſonders bei ihren ungeheuren Wucher und Handelsgeſchäften, wo Arme und Reiche, Vornehme und

Geringe ſich treulich die Hand bieten und fort-helfen.

Daher können jüdiſche Barone, deren Vorfahren vor hundert und weniger Jahren Band-, Bottel- und Trödeljuden waren, Kaiſern und Königen und Republiken ungeheure Summen anleihen, und ſich ganze Reiche zum Unterpfande verſchreiben laſſen.

Unter ſolchen Umſtänden wird es kein Wunder ſeyn, wenn nach kurzer Zeit jüdiſche Dynaſtien europäiſche Throne beſteigen. Geld iſt ſtärker, als die Schraube des Archimedes, und das meiſte Geld haben die Juden in Händen. Man ſollte ſie daher in ihrem Beſtreben, es vollends an ſich zu reiſſen, nicht durch Adel und Würden, die man ihnen für ihren Wucher ertheilt, noch mehr ermuntern.

Der Jude hat freilich kein Ehrgefühl, aber er liebt Ehrentitel und läßt ſich keine Koſten und keine Mühe verdrießen, um ſie zu erlangen, weil er weiß, daß ſie ihm bei Großen und Mächtigen, die er gern bemauſcheln mag, leicht Zutritt verſchaffen.

So hat denn auch der Adel, ſo haben die Titel, welche manche Fürſten an Juden verſchenkten, dieſe keineswegs veredelt oder verbeſſert, ſondern ſie nur noch weit ſchlechter,

und für die Menſchheit verderblicher gemacht, und daher wäre zu wünſchen, daß man künftig den Wucher der Juden mit Staupbeſen und Brandmark, aber nicht mit Orden und Würden belohnte, die bei einem Iſraeliten ſich wenig beſſer ausnehmen, als ein goldenes Medaillon an dem Halſe eines bekannten unreinen Hausthieres, von dem Moſes den Juden gebot, ihr ſollt nicht davon eſſen.

12.

Der Jude als Soldat.

Von jeher haben ſich die Juden nicht durch Muth, aber durch Feigheit in ihren Kriegen ausgezeichnet.

Nirgend findet man in ihrer Geſchichte einen wirklichen Helden, nur durch Uebermacht oder durch Liſt erfochten ſie ihre Siege. Die Kanaanitiſchen Völker waren in ihrem Innern durch Zwiſtigkeiten zu ſehr getheilt, um den Juden kräftigen Widerſtand zu thun, und daher kam es, daß Abrahams Saame ſie ſo leicht überwandt. Auch war vielleicht das ſittliche Verderben dieſer Völker zu hoch geſtiegen, als daß ſie nicht hätten unterjocht werden ſollen.

In neuern Zeiten haben die Juden freilich großes Wohlgefallen an den Kriegen der Chriſten gefunden, allein thätigen Antheil nahmen ſie nicht anders, als durch Geldanleihen, Lieferungen, Marketendern und andere Geſchäfte, wobei ſie Fürſten und Völker tüchtig bekrimpelten.

Blos im 7jährigen Kriege faßten die Mauſchel in Prag den muthvollen Entſchluß, „daß ſie doch ooch wollten ausrüſten ein klein Regiment von ihre Lait gegen den Kainig von Preußen.“ Das Regiment ward wirklich errichtet und marſchirte mit langen ſtattlichen Bärten, glänzenden Uniformen und Waffen unter einem großen Zulaufe von Menſchen aus der der Stadt. Man verſprach ſich wichtige Thaten von Iſraels Helden, allein kaum waren ſie eine Stunde weit von Prag, als ſie einen Boten von ihre Lait an den Commendanten mit der Nachricht ſandten: „ſie wären gekommen bis an die Mühle, aber des Müllers kleine Jungen wollten ſie nicht laſſen über die Brück, und würfen ſie immer mit Dr—. Nie hätten ſich deshalb zurückgezogen, und bäten den Herrn Commendanten, daß er ihnen ſchickte einen oder zwei Mann Sauvegarde, um ſie zu helfen über die Brück.

Schon dieſer Zug beweiſet, daß die Juden keine großen Kriegshelden ſind. Jeder Staatsbürger iſt verpflichtet, zur Zeit allgemeiner Noth und Gefahr das Vaterland vertheidigen zu helfen. Wer dazu fähig iſt und es nicht thut, kann kein guter Staatsbürger ſeyn, weshalb auch die Juden keineswegs zu Anſprüchen auf ſtaatsbürgerliche Rechte befugt ſind. Feigheit iſt Grundzug in dem Charakter der Hebräer und offenbart ſich beſonders im Kriege. Sie ſchreien gleich: au wai! wo die Rede iſt vom Pulver und Blei, und ſetzen durch ihr Gebibber, Geſchnatter und Gewimmer ſelbſt die chriſtlichen Krieger in Unmuth. Deshalb iſt es auch nicht rathſam, Hebräer unter chriſtlichen Heeren zu haben; ſollen ſie aber ihre beſondern Truppenabtheilungen bilden, ſo laufen ſie gleich beim erſten Schuſſe davon (1) und richten durch übereilte Flucht noch größeres Unheil an. Kurz ein Jude taugt

---

(1) In der Schlacht bei Leipzig ereignete ſich, wie mir ein wahrhafter Mann erzählte, ein höchſt komiſcher Vorfall. Ein Jude, der, ich weiß nicht bei welchem Regimente ſtand, erhob plötzlich ein Jammergeſchrei: au wai! au wai! ich hob' erhalten â Schuß, ich fühl Blut an main Unterleib! und ſank ohnmächtig vom Pferde. Seine Kammeraden nahmen ihn augenblicklich auf, und als der Wund-

ſo wenig zum Krieger, als zum Bürger. Er hat den Werth des Lebens nicht begriffen und erträgt lieber das ſchändlichſte Daſeyn, als daß er einem ehrenvollen Tode muthig entgegen ginge. Von einem ſolchen Volke darf man weder etwas Gutes, noch etwas Großes erwarten.

Daher ſollte man ihnen in militäriſchen Staaten am wenigſten das Bürgerrecht einräumen. Wer die einem Rechte gegenüber ſtehenden Pflichten weder erfüllen kann, noch mag, der darf auch das Recht ſelbſt nicht beſitzen. Aus Feigheit entziehen ſich die Juden der edelſten und höchſten Verbindlichkeit, den Staat und ihre Mitbürger, wo es Noth thut, vertheidigen zu helfen; Wie iſt es denn möglich, daß man ihnen gerade die wichtigſten Vortheile, welche die Staatsgeſellſchaft rückſichtlich des Handels und der Gewerke darbietet, zugeſtehen kann!

Ueberdies erkennt kein Jude ein anderes Vaterland an, als ſein geliebtes Canaan, keine andern Landsleute, als das Mauſchelge-

---

arzt den Schaden beſah, fand man, daß Mauſchelchen ſich blos aus Angſt ein bischen vep—t und dies für Blut gehalten hatte.

ſchlecht; wie könnte er daher ſelbſt, wenn er den Muth eines Bayard hätte, wohl treuer und tapfer fechtender Krieger in einem chriſtlichen Heere ſeyn. Auch haben die Iſraeliten kein Gefühl für Ehre; kein Verlangen der glänzende Thaten, ſich bei ihren Zeitgenoſſen Achtung und Liebe, und Ruhm bei der Nachwelt zu erwerben, hebt ihre Bruſt. Sie ſtreben blos nach glänzendem Metall und daher kann man ſie wohl zu Spionen, aber nicht zu Vaterlandsvertheidigern gebrauchen.

13.

Saul Jſaſchar und Aaron Marcus Schleswichers vernünftige Gedanken über Gewerbefreiheit.

Saul Jſaſchar. Hoben Sie wohl gehairt, was ſtaiht in die Zeitung, daß do bleibt die Gewerbefreiheit?

A. M. Schleswicher. Main, was kümmert uns die Gewerbefreiheit, wenn wir nur behalten die Verderbefreiheit.

Saul Jſaſcher. Nohn, die hoben wir jo! Aber es iſt doch ſchain mit die Gewerbfreiheit, können wir doch werden Alles, was wir wollen, wann wir nur hoben Moos. Können wir werden Aptecker, können wir werden Doktor, können wir werden Buchhändler und

Gelernte, können wir werden Baraune und Grafen und Fürſten, wenn wir nur hoben Moos, daß wir können läuſen den Gewerbeſchein?

A. M. Schleswicher. Main, da hot mich geträumt ä Träum, weil wir doch hoben die Verderbfreiheit. Seihn Sie, do hob ich geſehn ä Geſicht im Traum, daß ich kam in Peking nach hundert Jahr und da kamen mich entgegen all die Jungfrauen und Jüngling von unſere Lait mit Raigen und Harfen und Guitarren und waren geſchmückt mit Perlen und Juwelen, mit lauter ächte Stain, und da fragt ich, worum ſie wären ſo fröhlich, do hoben ſie mich geführt herein in die Stadt, und hoben mich gewieſen ein kleines Gäßchen, was jetzt heißt die Iſraeliten-Gaſſe und hoben geſagt, das hieße nun die Gojimsſtraße. Auch hob ich geſaihn, daß die Gojim und Accum waren die Knecht und Sklaven und mußten uns dienen und arbeiten. Hoben wir ſie geſpannt vor den Pflug, hoben ſie müſſen ackern unſer Feld und es beſäen und wir hoben geerndet.

Nohn, es wird ſchon werden wohr, was geredet haben unſere Rabbiner, daß es wird kommen ä geldne Zeit, wo wir werden herr-

ſchen über alle Völker und Länder, nur nicht über die Flüſſe und Meere, weil Mauſes hot keine Balken darunter gelegt, da werden ſaihn die Gojim, daß wir doch auch wiſſen, was ſchain iſt und edel.

Saul Iſaſchar. Main do ſogen ſie immer, wir hätten kein Sinn für das Edle. Hoben wir doch wohl mehr Sinn für das Edle, als ſie? Kennen wir doch beſſer die edeln Metall und die edeln Stain, als die Gojim! Iſt's doch á Beweis, daß wir hoben viel Gefühl für das Edle.

A. M. Schleswicher. Wai geſchrien! was hair ich!

Saul Iſaſchar. Nun, was iſt denn?

A. M. Schleswicher. Loof, loof! da ruft's hepp, hepp!

Saul Iſaſchar. Main! Wo bleibt nun unſere Verderbtheit! Loof, loof! rette dich, ich höre ſchon donnern die Kanaunen.

A. M. Schleswicher. Soll mer Gott, wenn ich nur hätte meine Biecher.

Saul Iſaſchar. Und wenn ich doch hätte meinen Falken ſeine Flügel.

14.

Betrachtungen über Verbeſſerung, Ausrottung und Vertreibung der Juden.

Seit Dohms Zeiten iſt viel über bürgerliche und ſittliche Verbeſſerung der Juden geſchrieben, und in manchen Ländern räumte man ihnen wichtige Rechte ein, auf welche zum Theil nicht einmal chriſtliche Staatsbürger Anſpruch hatten. Man glaubte ſie hierdurch zu beſſern, und vielleicht nach und nach mit den Chriſten zu verſchmelzen; allein jene Rechte wurden von ihnen blos als weiterer Spielraum für ihre Schacherei und ihren Wucherſinn benutzt, und ſtatt ſich den Chriſten zu nähern, verhärteten ſich die Iſraeliten immer mehr in ihrer alten feindſeligen Abgeſchloſſenheit.

Chriſt und Jude ſind einander abſtoßende Pole, ſind Metalle ohne Wahlverwandtſchaft, bei denen kein Gedanke an Verſchmelzung ſtatt findet. Man gebe einem Juden alle ſieben Sakramente unter tauſenderlei Geſtalt, man gebe ihm außer der Waſſer-, auch die Feuertaufe; er wird ſchreien: „au wai, machen ſie mich doch kein Schmerz, will ich jo werden recht gern á Gol!" aber ewig wird er ein Jude bleiben. Man ſieht das an allen Iſraeliten, die zum Chriſtenthume übertraten, ſie blieben was ſie waren. Ein Jude kann nie beſſer werden, denn das wenige Gute was an ihm iſt, wird ſchon bei der Beſchneidung weggeſchnitzt.

Der Plan, die Iſraeliten mit den Chriſten zu verſchmelzen, war alſo gewiß eine der lächerlichſten Thorheiten des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts.

Abrahams Saame hat noch mehr Erbſünden, als Erbgrind; dies wäre das Einzige, was die Chriſten durch eine Verſchmelzung oder Vereinigung mit ihm, gewinnen könnten.

Durch die Rechte, welche man in mehreren Ländern den Iſraeliten zuwandte, verletzte man die Pflichten gegen die chriſtlichen Staatsbürger. Man legte dadurch den Grund zu der, in vielen Gegenden herrſchenden Ar-

muth und Nahrungsloſigkeit, indem die Juden allen Handel und alle Gewerbe ihrer chriſtlichen Miteinwohner erſtickten; und ſo gab man Veranlaſſung zu dem Sittenverderben, welches unter den niedern Ständen ſich verbreitete und dieſen die gewöhnliche Folge der Nahrungsloſigkeit iſt. Was ſoll man aber beginnen mit Abrahams unreinem Saamen?

Hier möchte ich mehrere Vorſchläge thun, wodurch die Heppmänner befriedigt, und allem Ungemach der Juden ein Ziel geſetzt würde.

1) Man verkaufe Iſraels Kinder an die Engländer, welche ſie ſtatt der Schwarzen in ihren indiſchen Pflanzungen vortreſſlich gebrauchen könnten.

2) Bekanntlich haben die Juden ein herrliches Spürorgan für alle edeln Metalle und Steine, und würden daher ſehr gut zum Bergbau ſich paſſen. Will man ſie alſo den Britten nicht käuflich überlaſſen, ſo mache man Bergleute aus ihnen, gebe ihnen aber ja ſolche Kleider, die weder Taſchen noch Unterfutter haben; und verſiegele ihnen jedesmal den Mund, damit ſie weder Erze, noch Edelgeſteine verſchlucken und krimpeln können. Um dies noch beſſer zu hindern, müßte man alle

geheime Polizeiſpione als Wächter und Aufpaſſer bei den Bergwerken anſtellen, dann wäre für die gleichfalls geſorgt.

3) Damit die Juden ſich ferner nicht fortpflanzten, könnte man auch Alles, was von ihnen an die Wand p—k—lt, ſtatt es beſchneiden, künftig verſchneiden laſſen.

Ihre Weiber und Töchter wären ſehr gut in gewiſſen weiblichen Erziehungsinſtituten, als barmherzige Schweſtern zu benutzen. Durch ihren Knoblauch- und Zwiebelgeruch würden ſie manchen Ehemann von der Sünde zurückſchrecken, und folglich zur Sittlichkeit beitragen.

Am Beßten wäre es jedoch, man reinigte das Land ganz von dem Ungeziefer, und hiezu giebt es gleichfalls zwei Mittel.

Entweder, ſie durchaus zu vertilgen, oder ſie auch, wie Pharao, die Meininger, Würzburger und Frankfurter es gemacht haben, zum Lande hinausjagen, nur müßte man nicht, wie der König Egyptens, ihnen Gold, Silber und köſtliche Geräthe mit auf den Weg geben, ſondern was ſie an Edelgeſteinen, Geld, Staatspapieren und Wechſeln etwa hätten, ihnen abnehmen. Dazu ſind wir Chriſten völlig be-

fugt; denn Alles, was die Hebräer beſitzen, haben ſie uns und andern Völkern gekrimpelt. — Nach der Zerſtörung Jeruſalems wurden ſie Sklaven und Beitler, und erwarben erſt ſpäter durch ihren Wucher und ihre Gaunereien Alles, was ſie jetzt noch beſitzen.

Obgleich ich, meines Orts, die Tödtung eines Juden weder für Sünde, noch für ein Verbrechen, ſondern blos für ein Polizeivergehen halte, ſo werde ich doch nie rathen, ſie, wie es jetzt in andern Fällen Mode zu werden ſcheint, ungehört zu verdammen und zu beſtrafen. Wollte man ſie alſo vertilgen, ſo müßte ein peinliches Gericht niedergeſetzt werden, um ſie, wegen ihres mehrtauſendjährigen Unfugs zu richten, allein eine ſolche Unterſuchung möchte noch mehr koſten, als Warrn Haſtings berüchtigter Prozeß, und leicht könnte das Urtheil dahin ausfallen, daß ſämmtliche Juden mit Gold und Edelgeſteinen geſpickt, für ihre Bosheiten in flüſſigem Silber gekocht werden ſollten. Das wäre aber Schade, um die ſchönen edlen Metalle und Steine, womit unſere Könige und Fürſten ihre Schulden bezahlen, Truppen und Schiffe ausrüſten, Kriege führen, und andere menſchenfreundliche

und wohlthätige Zwecke erreichen könnten. Am Gerathenſten wäre es daher, man brächte die Juden, welche in Deutſchland, außer einigen großen und kleinen Herren, wenige Verehrer mehr haben, ſämmtlich auf den Schub, und nach dem gelobten Lande hin, wo Milch und Honig innen fleußt und die großen Weintrauben wachſen. Mit einigen tauſend Kanonen, könnte man das Ungeziefer über die Türkei bequem fortſchüppen, Abrahams Nachkommen würden ihre beſchnittenen Halbbrüder, die Ismaeliten gleichfalls weiter ſchieben, und wir hätten Conſtantinopel ohne einen Tropfen Chriſtenbluts dann wieder erobert.

Um ihre Sitten zu verbeſſern, und den Schacherteufel ihnen auszutreiben, müßte man nur Napoleon Bonaparte von Helena zurückberufen und ihn zum Könige der Juden ernennen. Hoffentlich würde er ſie fleißig zu Kriegen gegen die Türken gebrauchen, wodurch ihr Muth wieder geſtählt würde, und vielleicht könnten ſie auf dieſe Weiſe ganz von der Erde vertilgt werden, ohne daß man nöthig hätte, ſelbſt Hand an ſie zu legen. Für Napoleon wäre das jüdiſche Reich ein anſtändiges Alten-theil, und bei der bekannten Tapferkeit der

iſraelitiſchen Krieger dürfte man nicht fürchten, daß ihrem eroberungsſüchtigen Könige es je einfallen würde, unſere Monarchen mit Krieg zu überziehen. Napoleon könnte auch ſehr gut die Anfangsbuchſtaben, womit Pilatus das Kreuz unſers Heilandes ſchmückte, nemlich I. N. R. I. auf ſeine Münzen ſetzen laſſen, wo man dann leſen müßte: Primus Napoleon, Rex Judaeorum, oder auch: Imperator Napoleon, Rex Judaeorum. Es iſt mein herzlicher Wunſch, daß dies zum Beßten der Juden geſchehe; dann wird man ſehen, daß der Heide Pilatus ein eben ſo guter Prophet war, als einer von Samuels Zeiten an im ganzen alten Teſtamente zu finden iſt.

Daß die Iſraeliten übrigens gegen den vorgeſchlagenen König keine ſtaatsgefährliche Verſchwörungen eingehen, und keine demagogiſche Umtriebe dulden würden, da Napoleon, nach der Verſicherung mancher von denen, die früher ihm huldigten, aus abrahamitiſchem Saamen entſproſſen ſeyn ſoll.

Die Juden thäten alſo ſehr klug, wenn ſie recht bald zu Frankfurt am Main oder im

Carlsbade eine Verſammlung hielten, und Anſtalt machten, daß man in Deutſchland nicht länger hinter ihnen herrufe: hepp, hepp!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I n h a l t.

Seite

1. Was waren die Juden? . . . 15
2. Was ſind die Juden? 59
3. Die Juden als Staatsbürger . 70
4. Die Juden als Kaufleute, Geldwechsler und Hauſirer 81
5. Die Juden als Künſtler, Fabrikanten und Handwerker . . . 89
6. Der Jude als Buchhändler . . 96
7. Der Jude als Gelehrter 104
8. Der Jude als großer und als ſchöner Geiſt 109

Seite

9. Aaron Cohn und Adolph Marcus Schleswicher; oder die Juden als Aeſthetiker und Dramaturgen . 120

10. Der Jude als Arzt und Apotheker 126

11. Der Jude als Edelmann . . . 129

12. Der Jude als Soldat 133

13. Saul Iſaſchar und Aaron Marcus Schleswichers vernünftige Gedanken über Gewerbefreiheit . . . 138

14. Betrachtungen über Verbeſſerung, Ausrottung und Vertreibung der Juden 141

Druckfehler,

welche bei der weiten Entfernung des Verfaſſers vom Druckorte ſich eingeſchlichen haben:

Seite 50 Zeile 8 von oben ſt. Babiloniern l. Babyloniern.
— 52 „ 12 von unten ſt. geweccheten l. geweibetem.
— 55 „ 4 v. u. ſt. vier Fürſten l. Vierfürſten.
— 56 „ 1 v. u. muß hint. Jammers ein Comma ſtehen.
— 58 „ 9 v. o. ſt. insgemein l. insgeheim.
— 67 „ 1 v. o. ſt. wurde l. wurden.
— 72 „ 5 v. u. ſt. Händen l. Hände.
— 74 „ 5 v. o. ſt. bittet l. bitte.
— 74 „ 7 fällt das Comma hint eingehen weg.
— 76 „ 9 v. o. ſt. ekelſcheu l. ekel.
— 76 „ 6 v. u. ſt. ſchmutzigen l. ſchmutzigem.
— 77 „ 1 v. o. ſt. Ränke l: Ränken.
— 78 „ 15 v. o. ſt. Staatsbürgern l. Staatsbürger.
— 81 „ 7 v. u. fällt das Wort: kaum hinweg.
— 82 „ 9 v. o. ſt. welchen l. welchem.
— 85 „ 1[illegible] v. o. ſt. Palläſte l. Paläſte.
— 85 „ 9 v. u ſt. Pettſchir l. Petſchier.
— 131 „ 5 v. o. ſt. Botteljude l. Betteljude.
— 134 „ 16 v. o. ſt. aus der der Stadt l. aus der Stadt.
— 134 „ 5 v. u. ſt. nie hätten l. Sie hätten.
— 137 „ 5 v. o. ſt. der glänzende Thaten l. durch glänzende Thaten.
— 146 „ 7 v. o. ſt. innen ſleußt l. immer ſleußt.

XX X.86
X VIII.88
X X.90

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hundt-Radowsky, Hartwig,

Judenspiegel ein Schand- und Sittengemälde alter und neuer Zeit

Würzburg 1819

Jud. 145 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10571020-3